

Cimbernland

Curatorium Cimbricum Bavarense

2008



Villa Cordellino Lombardi
Besichtigungsobjekt der Cimbernfahrt 2007



Zimbrisches Museum in Roana

*Titelbild und Rückseite:
Zimbrisches Museum in Rovera
Wilo Cornelfino Lombardi*

Cimberland
Zeitschrift für die Mitglieder des Cimbrenkuratoriums Bayern
Herausgegeben vom Cimbrenkuratorium e.V.
Schriftleitung: Anthony Rowley
Satz und Druck: MDV Maristen Druck und Verlag, Parth
Vertrieb: Bayer. Cimbrenkuratorium, 1. Vorsitzender Josef Seidl

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben die Meinung der Verfasser und nicht unbedingt der Herausgeber wieder.

Inhaltsverzeichnis

Nachruf auf Kurt Haßlbauer	5
Papst Benedikt XVI und das Cimbrenkuratorium	5
Nachgelassene Texte über die Dreizehn Gemeinden, von Hugo Resch	9
- Viertausend Worte Bairisch in den Lessiner Bergen	9
- Ljetzan - das bairische Dorf	12
- Erinnerungen an Monsignore Cappelletti	14
- Sprichwörter und Redensarten	15
Liedertexte aus dem Nachlass von Hugo Resch	18
Umberto Martello. Foto aus dem Nachlass von Hugo Resch	20
Fahrt ins Fersental mit Münchner Studenten, von Alexandra Löffler	21
Altes Haus in Monte Rovere bei Lusern. Skizze von Bruno Schweizer	39
Charakterköpfe aus Giazza (1940). Zeichnungen von Bruno Schweizer	40
Die trentinischen Sprachinseln in der Mitte des 20. Jahrhunderts.	
Zwei Beiträge zur Kulturgeographie	41
- Deutsche Sprachinseln in Welschtirol, von Hans Becker (1959)	41
- Lusern. Geographische Skizze einer deutschen Sprachinsel in den Lessinischen Alpen, von Hans Becker (1968)	49
Vermischte Mitteilungen	75
- Bruno Schweizers "Zimbrische Gesamtgrammatik"	75
- Hugo Reschs Zimbrisches Wörterbuch	75
- "Paul und Peter"	75
- Vortrag im Internet	75
- Einige nützliche Internetadressen zu den zimbischen Sprachinseln	77

Am 21. Januar 2008 starb

Kurt Haßbauer

aus Vilsbiburg im Alter von 82 Jahren.

TRÄGER DES VERDIENSTORDENS DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Kurt Haßbauer war Mitbegründer, Mentor und langjähriger Schrittführer des Cimbernkuratoriums. Den Zielen des Kuratoriums, die cimbrische Sprache als alte deutsche Sprache der Nachwelt erhalten, durch Förderung von Partnerschaften und gegenseitigen Informationsbesuchen zum besseren Verständnis zueinander beitragen, hat er volbildlich gedient.

Seine Tätigkeit beschränkte sich nicht nur auf die Fertigung von Protokollen und Zeitungsartikeln, sondern er galt hier als Motor und Initiator für die vielfältigen Aufgaben des Kuratoriums. Dabei kamen ihm seine guten Italienischkenntnisse (erworben während des Kriegseinsatzes und der Gefangenschaft in Italien) und sein fundiertes Wissen über diese Gebiete in Italien sehr zu Hilfe. In zahlreichen Informationstouren war er uns ein exzellenter Reiseführer, brachte uns Land und Leute näher und war das Bindeglied zwischen uns und den Italienern und Cimbern.

Wir behalten Kurt Haßbauer in bleibender und dankbarer Erinnerung.

Papst Benedikt XVI und das Cimbernkuratorium

Ein interessiertes Mitglied des Cimbernkuratoriums in den Jahren nach der Vereinsgründung war der ordentliche Regensburger Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte Josef Ratzinger, der spätere Kardinal und Erzbischof von München und Freising. In den Anfangsjahren ließ er sich sogar vom Kuratoriumsmitglied Hugo Resch durch die cimbrischen Sprachinseln führen. Erst nach seinem Wegzug nach Rom ließ der Kardinal seine Mitgliedschaft ruhen. Als unser ehemaliges Mitglied zum Papst gekürt wurde, hat ihm das Kuratorium ein Gruß- und Gratulationsschreiben nach Rom geschickt. Der Brief des Kuratoriums und die Antwort des Vatikans lesen Sie auf den folgenden Seiten.

Suae Sanctitati
Benedicto XVI^{mo}
Summo Pontifici

Curatorium Cimbricum Bavarense
salutem exoptat in Domino.

Sanctissime Pater,
de Vestra electione papali gratulamur
Vobis e toto corde, haud immemores
adhuc annorum illorum, quando dege-
batis in nostro curatorio, visitantes
nobiscum Terram Cimbricam una cum
Hugone Resch praeside nostro felicis
memoriae.

Quod nos attinet, pergimus linguam
illam cimbricam satis amabilem con-
servare et provehere, publicantes nunc
vocabularium Hugonis Resch in forma
compacti disci.

Vobis autem expetimus proventum
fructuosum in vinea Domini, protectionem
Altissimi et Beatae Mariae
Virginis!

Datum Monachii
in festo Patronae Bavariae
neon Sancti Joseph Opificis ejus-
dem sponsi
anno Domini MMV

in nomine praesidii

(Joseph Seidl) Praeses

Dar sain Höoligekhot
me Baaboste
Benedétto XVI

de Zimbrische Khséllekhhot in de Bavièra
günnet an grüüs vomme Guuten Hèeren.

Höoligar Vaatar,
bar bolüstigan-sich met allame hèertze
ségantan-ach zornéart vor baabost, un
gadékhàn nõch de jaar, ba-ar sait
gabeest in d ögnar khséllekhhot, bosüü-
chanten met usàndarn de zimbrischen
lèntar, mettànàndar mét-teme ögnarn
èrmen vüürare Hugo Rèsch.

Bandare gheenan saldo vüar hüütanten
und stércharnten de zimbrische zunga
vòlla süüsekhhot, und hèmrest pandar-
bar s bóart-puch vomme Hughen
Rèsch vor cd-rom.

Badar Aüch gönna-bar guute frütten
dar èrbot in baimar-gaarten vomme
Guuten Hèeren, de hölfe vomme
Höögörsten und von dar Seelighen
Junkh-Vrau Maria!

Ghèt ka Mònaco
fan vaartakh dar Hüütaren von
Bavarésen und vomme Höolighen
Jòsef Èrbatar, dar sain spuus
in-s jaar me Guuten Hèeren 2005

in naamen dar vraanen

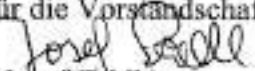
(Joseph Seidl) Vüürar

Schriftdeutsche Übersetzung durch Remigius Geiser, Salzburg

Seiner Heiligkeit
Papst Benedikt XVI
erbittet das Bayerische Cimbrikuratorium den Gruß Gottes

Heiliger Vater,
wir beglückwünschen Sie aus ganzem Herzen anlässlich Ihrer Wahl zum
Kirchenoberhaupt und erinnern uns noch gern an die Jahre, als Sie in
unserem Kuratorium tätig waren und mit uns das Zimberland besuchten,
zusammen mit unserem verstorbenen Vorsitzenden Hugo Resch.
Was uns betrifft, arbeiten wir weiter an der Bewahrung und Förderung
dieser liebenswerten zimbrischen Sprache und an der Veröffentlichung des
Wörterbuches von Hugo Resch auf CD-ROM.
Ihnen aber wünschen wir ein fruchtbares Wirken im Weinberg des Herrn,
den Beistand des Allerhöchsten und der Allerseligsten Jungfrau Maria!

Gegeben zu München
am Festtag der Schutzfrau von Bayern
und St. Josef des Arbeiters, ihres Bräutigams
im Jahre des Herrn 2005

für die Vorstandschaft

(Joseph Seidl)
Vorsitzender



SECRETARIA STATUS

SECTIO DE GENERALIBUS NEGOTIIS

Ex Aedibus Vaticanis, XVIII Maii MMV

N. 7

Egregie Domine,

pervenerunt ad Summum Pontificem Benedictum XVI fausta vota, quibus nomine Curatorii Cimbrici Bavarensis Eidem comiter gratulatus es electionem ad Petri Cathedram.

Beatissimus Pater, Cui valde acceptum fuit eiusmodi obsequii atque humanitatis officium, gratum animum Suum profitetur dum Tibi Tuisque sodalibus Apostolicam Benedictionem ex corde impertit, benevolentiae Suae pignus et caelestium donorum conciliatricem, auspice benigna Virgine Maria, Ecclesiae Matre, et intercedente Sancto Iosepho Opifice, eiusdem Virginis Sponsi.

His denique relatis, Te ceterosque sodales in Domino libenter saluto meam profitemens observantiam.


Gabriel Caccia
Assessor Secretariae Status

Sehr geehrter Herr,

Papst Benedikt XVI hat das Glückwunschsreiben erhalten, mit dem Sie Ihn zu Seiner Wahl auf den Stuhl Petri so stilvoll gratuliert haben.

Der heilige Vater, Der sich über einen solchen Ausdruck niveauvoller Anteilnahme herzlich gefreut hat, bringt Seine Dankbarkeit zum Ausdruck, in dem er Ihnen und Ihren Mitgliedern von Herzen den Apostolischen Segen erteilt, zum Zeichen Seines Wohlwollens und zur Vermittlung übernatürlicher Gnaden, unter der Schirmherrschaft der Jungfrau Maria, Mutter der Kirche und auf die Fürbitte St. Josef des Arbeiters, ihres reinen Bräutigams.

Ich möchte diesem Bericht auch noch mein Größt Gott an Sie und an die anderen Mitglieder hinzufügen und versichere Sie meiner Hochachtung.

Nachgelassene Texte über die Dreizehn Gemeinden

von Hugo Friedrich Resch†

Folgende Texte stammen aus dem Nachlass unseres verstorbenen Gründungsmitglieds Hugo Resch. Seine Tochter Christine Fischer hat sie uns freundlicherweise zum Abdruck zur Verfügung gestellt. Sie stammen wohl aus der Zeit um 1960.

Viertausend Worte Bairisch in den Lessiner Bergen

Der Strom der Zeit hat schon vieles verwischt. Er wandelt die Menschen und nivelliert altes Kulturgut und überkommene Traditionen, wenn er einmal die kompakten Dämme heimatlicher Geschlossenheit durchbrochen hat. Ein Beispiel dafür sind die bairisch-deutschen Sprachinseln am Südhang der Alpen. Wer von uns erinnert sich etwa noch daran, daß es im Lessiner Bergland, nordöstlich von Verona, Täler und Dörfer gibt, in denen sich Inseln des Althochdeutschen bis in unsere Tage erhalten haben? Es sind die letzten Reste deutscher Siedlungen der dreizehn Veroneser Gemeinden. Im Laufe von etwa fünf Jahrhunderten haben sich über die Herkunft dieser Bergbewohner zahlreiche Meinungen ausgebildet, die aber fast alle ins Reich der Fabeln gehören.

Die einen hielten sie für Rätier, andere für Überbleibsel der Cimbern, die der siegreiche Römer Marius am 30. Juli 101 vor Christi Geburt vernichtend geschlagen hatte. Johann Costa-Bruck, ein gelehrter Mann der benachbarten Sieben Gemeinden, sah in ihnen die Bundesgenossen der Cimbern, nämlich die Tigriner. Dem Francesco Scotto galten sie als Abkömmlinge der Goten Alarichs, andere hielten sie für die letzten Ostgoten, die nach dem Tode von König Teja Kaiser Justinian Unterwerfung geschworen und sich am Fuße des Gebirges niedergelassen haben sollen. Graf Benedikt von Giovanelli vermutet in ihnen besiegte Alemannen, die der große Ostgotenkönig Theoderich als tapfere Grenzhut auf die unbewohnten Berge versetzt hat. Der unlängst verstorbene bayerische Sprachforscher Bruno Schweizer stellte die Theorie auf, es müsse sich bei den Bewohnern der dreizehn und sieben Gemeinden in der Hauptsache um Nachkommen von Langobarden handeln, wobei er den späteren Zuzug von Bayern nicht ausschloß.

Heute bezeichnen gerade italienische Gelehrte, an ihrer Spitze Professor Monsignore Cappelletti, alle diese Thesen als romantische Fabeln, die teils von den Gelehrten des Humanismus zur Erklärung einer gewissen deutschen Bevölkerungsschicht in ganz Oberitalien erdacht, teils aus Unkenntnis der

historischen Zusammenhänge entstanden sind. So läßt sich nicht bestreiten, daß die Hochfläche der dreizehn Gemeinden nicht vor dem 12. Jahrhundert besiedelt wurde (auch die Rodung der deutschen Waldgebiete erfolgte nicht wesentlich früher), während beispielsweise die Cimbern ein Jahrhundert vor Christus aufgerieben wurden, der Heldentod des Gotenkönigs Teja in das Jahr 553 fiel und die langobardische Sprache schon im 10. Jahrhundert fast überall in Italien erloschen war. Die Alemannen wurden von Theoderich dem Großen als Grenzhut im Norden verwendet, doch lag diese Nordgrenze des Gotenreiches in Rätien an der Donau und nicht in den Vicentiner und Veroneser Alpen.

Man vermutet heute ziemlich einhellig, daß es sich bei der Besiedelung des Raumes der dreizehn Gemeinden um Angehörige des bayerisch-tirolerischen Volksstammes handelt. Urkunden im Dombauarchiv von Verona bestätigen, daß Ende des 13. Jahrhunderts deutsche Scharen aus dem Vizentinischen kamen und vom Veroneser Bischof, Bartolomeo della Scala, 1287 mit einem großen und in seiner Ausdehnung genau begrenzten Gebiet in Roveré di Velo und dem umliegenden Land belehnt wurden. Es mag sich um Nachfahren jener Bayern handeln, die 1166 vor ihrem Dränger, dem Zwingvogt Guidobald von Pergine, in die Vizentiner Berge flohen. Im heutigen Welschtirol war damals der deutsche Einfluß noch vorherrschend. Der deutsche Bischof von Trient, Friedrich von Wangen, hatte zu Beginn des 13. Jahrhunderts das bairisch-deutsche Element weiter verstärkt. Die kirchengeschichtlichen Zusammenhänge begünstigten zudem die bairisch-tirolerischen Kolonisationsbestrebungen in südlicher Richtung.

Zu einem geschlossenen Siedlungsgebiet reichte es freilich nicht mehr. Um mit Benno Hubensteiner zu reden, glich das bairische Siedelwerk jetzt mehr einem Wassergeäder, das hier in breiter geschlossener Strömung, dort in dünnen, weitverzweigten Fäden vordrang. Einer dieser schmalen Bäche bairischer Siedelung war die Einwanderungsstraße aus dem Vizentinischen über den Paß von San Bortolo, das noch im vergangenen Jahrhundert San Bartolomeo Tedesco genannt wurde, durch das Val tanara, das Tannertal. An der Einmündung dieses Tales in das Illasital liegt Sant Andrea, das frühere *Brunge*, eine der ältesten Siedlungen der dreizehn deutschen Gemeinden. Das erste, dem heiligen Andreas zugeschriebene Kirchlein ist hier bereits im 12. Jahrhundert entstanden. Sant Andrea blieb wohl der äußerste Punkt im Illasital, zu dem die romanische Besiedelung reichte. Die nördlich davon gelegenen Alpengebiete am Rande der Lessiner Berge, heute als Hochfläche der dreizehn Gemeinden bezeichnet, waren Wald und Weideland, das dem Bischof, den Kanonikern und dem Kloster von Santa Maria in

Organo zu Verona gehörte und ohne ständige sesshafte Bevölkerung war: das härteste Argument gegen die Legende von Cimbern und Langobarden.

Von Sant Andrea aus verteilte sich der Zustrom der „Teutonici“ talaufwärts über Selva nach Giazza (*Ljetzan*), abwärts bis Sprea und Badia Calavena, dessen Benediktinerkloster bis 1525 mit deutschen Patres besetzt war und über die Hügelrücken nach Roveré, Velo, Bosco Chiesanuova, Erbezze und so fort.

Die Besiedelung verstärkte sich durch Zuzüge aus dem Tirolischen. Kräftige und fleißige Holzhauer, Köhler, Zimmerleute, Hirten und Bauern rodeten das Land und machten es nutz- und zinsbar. Sie erhielten dafür Selbstverwaltung und das Recht, ihre Sprache und Gebräuche beizubehalten. Das deutsche Gemeinwesen geht auf die Zeit von 1320 bis 1330 zurück, wo sich die Comuni in Form einer unabhängigen Verwaltung konstituierten, wie sie bereits von dem Skaliger Cangrande I., dem Herren von Verona, im Jahre 1326 zugestanden wurde.

Die Zahl der Gemeinden war nie konstant. Das Edikt Cangrandes kennt neun Gemeinden. Unter der Herrschaft der Mailänder Visconti, die mit dem bayerischen Herzogshaus verschwägert waren, sind es zwölf Gemeinden. In einem Urbar des Jahres 1509 werden elf Gemeinden genannt. Wir wissen, daß jede Gemeinde bei den bischöflichen Visitationen nach dem Jahre 1400 ihre eigene Kirche hatte. An der überraschend großen Pfarrkirche von San Bortolo finden wir die Jahreszahl 1443. Die Priester, die im 15. Jahrhundert die Seelsorge ausübten, kamen zum größten Teil aus Oberdeutschland, aus den Sprengeln Brixen, Freising, Salzburg, Passau, Regensburg, Augsburg, Konstanz und Straßburg. Es waren Männer, die auf Auffrischung und Erhaltung der deutschen Sprache bedacht waren.

Die Benennung „Tredici Comuni“ – dreizehn Kamaun von Bearn – taucht das erstemal in einer Aufstellung des Jahres 1616 auf. Der Name hält sich als einheitlicher Verwaltungsbezirk (Vicariato della Montagna) noch bis ins 18. Jahrhundert, von den Venedigern respektiert, denen die deutschen Gemeinden mehrfach Elitetruppen mit deutscher Dienst- und Kommandosprache abgaben. Die Regierung der Bergrepublik der „dreizehn Kamaun von Bearn“ erfolgte durch den Großen Rat von 39 Mitgliedern und den Kleinen Rat, der aus einem Oberhaupte, 13 Räten und einem Kanzlisten bestand. Beiden Gremien kam die Gerichtsbarkeit zu. Ihre Versammlungen fanden zu Velo statt, der Vicario, Amtmann und Statthalter der Venediger, hielt seine Udienze in deutscher Sprache zu Badia Calavena.

Mit dem Sturz der Republik des heiligen Markus ging 1797 auch das Vikariat des Gebirges zu Ende, Napoleon, der eben die Lombardei besetzt und Venedig unterworfen hatte, wollte die alten Rechte, zu denen auch der

Gebrauch der „tautschen Sprache“ gehörte, nicht mehr dulden. Es half nichts, daß die Einwohner von Chiesanuova, Velo, Selva di Progno und Badia Calavena Bittschriften an den Kaiser sandten, die alten Privilegien wiederherzustellen. Aber auch die Österreicher als Nachfolger der Franzosen im Veroneser Land taten nichts, die alte Ordnung wiederherzustellen. So verfielen die alten Bräuche und Sitten, und Giazza, im äußersten Winkel des Prognotales, wurde zum einzigen Dorf, in dem man noch heute das Althochdeutsche der dreizehn Gemeinden spricht.

Ljetzan – das bairische Dorf

Giazza oder Ljetzan, wie es von den Einwohnern genannt wird, ist mehr als eine Reise wert, eine nicht allzu beschwerliche Reise übrigens, ob man sie im Omnibus oder im eigenen Wagen absolviert. Von Verona, der Bus fährt an der Piazza Bra ab, direkt im Schatten der Arena, geht es erst 15 Kilometer die Vicentiner Staatsstraße entlang, dann zweigt eine anfangs noch geteerte Landstraße, ungefähr bei dem alten römischen Thermalbad von Caldiero, in das Illasital ab, in ein romantisches Tal voller Burgen und Gärten. Nach Tregnago, einem kleinen Städtchen, wird die Straße schlechter, das Tal enger, die Kirchtürme spitzer: Badia Calavena, die alte Abtei der Teutonici, die erste der dreizehn Gemeinden ist erreicht. Über das stille Sant Andrea und Selva di Progno geht es bergwärts. Die Sandstraße wird jetzt so schmal, daß sich der Autobus redlich mühen muß, bei den oft haarnadelscharfen Kurven nicht den Abhang hinunterzurutschen. Doch in zwei Stunden ist Giazza erreicht, am Ende des Tales, wo sich die Berge der kleinen Veroneser Dolomiten wie Kulissen zusammenschieben. Es ist schwer zu sagen, was in Ljetzan (gebrauchen wir ruhig die althochdeutsche Bezeichnung) mehr beeindruckt: die freundliche Ruhe dieses Hochgebirgstales, das rauschende Wildwasser des Brungerbaches, die duftenden Bergwiesen, die vielen blonden, blauäugigen Kinder, die am „Pliatz“, am Dorfplatz vor der Kirche, Ringelreihen tanzen wie bei uns, das freundliche „Guatan Tak“ der Bewohner, der herzliche „Sai bouken“ (sei willkommen) im südlichsten bairischen Dorf.

Wenn auch die Bauweise des Ortes schon größtenteils italienisch ist, draußen in den Berghöfen, den Weilern und Einöden, heimelt es einen recht bairisch an. Und erst die Flurnamen sprechen fast unsere Sprache, freilich aus den Tagen Walters von der Vogelweide. Da gibt es ein *Burmetal* (Würmatal), ein *Tauvaltal* (Teufelstal), ein *Tiefetal* (tiefes Tal), das sogar in den italienischen Landkarten erhalten blieb als „valle tiefetal“. Die Berge

rundum heißen *Spitz*, *Kunteberk* (Kühberg), *Rabenband* (Rabenwand), *Roatebant* (Rotwand), *Sbalmanband* (Schwalbenwand), *Trunkanbant* (trockene Wand). Eine Einöde nennt man *Beldaren* (in den Wäldern), eine andere *Birte* (beim Wirt) oder *Eiban* (flach, eben). Da gibt es den Ortsteil *Hintan-her* (Hintenher), *Rabakar* (Rabenkar), *Ljetzner Bise* (Ljetzner Wiese), *Muljar* (Müller) oder *Pliatz*, der Platz vor der Kirche. Eine Weide heißt *Hoadarknoute* (Heidesturz), ein ausgetrockneter Weiher *Sea*, eine Flur *Groaza-stua* (Grasstein), *Tambalt* (Tannwald) und *Kan Trupfan* (bei den Tropfen), eine Höhe *Perlouch* (Bärenloch).

Auch das umliegende Land wird noch deutsch bezeichnet. *Al* ist die alte österreichische Grenzstadt Ala, *Kalwein* bedeutet Tregnago und die Stadt Verona wird wie zu Zeiten Theoderichs *Bearn* genannt. Die nächsten der dreizehn Gemeinden sind *Abato* (Badia Calavena), *Brunge* (Selva di Progno), *Funtan* (Campofontana), *Welje* (Velo) und *Menderla*, was Viehpferch bedeutet und der alte Name von Bosco Chiesanuova sein soll. Oberhalb Giazza liegt *Kitzar-stuan* (Ziegenfels) und die alten Höfe *Goas*, *Loban* (Lauben), *Rutsche*, *Sagar-Ruan*, *Luke*, *Houtilij*, *Erkilij*, *Beldran* und *Birtan* sind gewiss nicht *belisch*, also welsch-italienisch, sondern *tautsch*.

Einer der ersten Bayern, die sich um die Erforschung und Erhaltung des „zimbrischen“ Dialektes verdient gemacht hatten, war Johann Andreas Schmeller, dessen „sogenanntes zimbrisches Wörterbuch“ die folgerichtige Ergänzung seines berühmten bayerischen Vokabulars wurde. Schmeller war zweimal in Ljetzan und stellte im Oktober 1833 nach einem Besuch beim Pfarrer von Ljetzan, dem Erzpriester Don Giuseppe Gugole, eindeutig fest, daß sich der sogenannte zimbrische Dialekt an das Bayerisch-Tirolische anlehnt. 2.820 Hauptwörter umfaßt das Wörterbuch Schmellers, wobei Zusammensetzungen, Abwandlungen und so fort unberücksichtigt blieben. Eine großartige Leistung des Sammelns und Verstehens.

Um die Jahrhundertwende trat der Veroneser Professor Monsignore Giuseppe Cappelletti, ein Sohn Giazzas, in die Fußstapfen Schmellers. Seine Veröffentlichungen zum Thema „Tautsches Gareida“ sind Legion. Bereits 1888 veröffentlicht der Siebzehnjährige seine erste Dichtung in Zimbrisch „Lebet in Bischof“ (es lebe der Bischof von Verona). 1937 erscheint in Berlin ein Werk über die Orts- und Flurnamen der dreizehn Gemeinden aus der Feder Capellettis, Frucht eines jahrzehntelangen Durchwanderns der Lessiner Berge. Die kleinsten Wiesengründe und die unbedeutendsten Quellen hat Cappelletti ebenso wenig vergessen, wie die Hügel und Berge.

1940 ging der Professor im Priesterrock daran ein „Bort puach ume gareida un Ljetzan“, ein Wörterbuch der Sprache von Giazza zu schaffen, weil er

spürte, daß die Mundart, die ihn seine Mutter noch lehrte, schneller und schneller auszusterben droht. 1944 kam das heute schon recht selten gewordene Werk in Bozen heraus „Tautsch, Paoch tze Lirnan Reidan und Schreiban iz Gareida on Ljetzan“. 3.800 Wörter, mehr als Schmeller, sammelte Cappelletti darin. Heute wird das Büchlein noch in der „zimbrischen“ Sprachschule von Giazza verwendet, die Lehrer Carlo Nordera, der rührige Heimatforscher von Ljetzan, leitet.

Erinnerungen an Monsignore Cappelletti

Im Mai 1958 ist der größte Sohn von Ljetzan gestorben. „Bar seganus!“ (wir sehen uns wieder!), so grüßte mich Professor Cappelletti, als ich ihm das letzte Mal in seinem Refugium im Bischöflichen Seminar von Verona begegnete, in dem Jahre, als der vitale Kündler seiner Heimat das sechzigjährige Priesterjubiläum und seinen 86. Geburtstag feiern durfte.

Ich erinnere mich noch, wie er mich das erstemal in seinem Studierzimmer in die Sprachgeheimnisse seiner Heimat einführte. Auf meine Frage, ob man in Giazza noch zimbrisch spricht, antwortete der Professor damals mit einem feinen Lächeln:

„Ja, wir von Ljetzan sprechen noch die Sprache der dreizehn Veroneser Gemeinden, ich sage sogar, um den volkstümlichen Satz zu gebrauchen „bar reidan tautsch“, wir sprechen deutsch. Ich habe mich ganz genau ausgedrückt, denn die Sprache der dreizehn Gemeinden, die oft fälschlich „zimbrisch“ genannt wurde, ist in Wirklichkeit ein bairisch-deutscher Dialekt. Wir haben uns freilich an das „zimbrisch“ gewöhnt und sagen es genau so, wie wir behaupten, daß die Sonne auf- und untergeht, obwohl wir natürlich wissen, daß sich die Erde um die Sonne dreht. Aber soll man gegen Überkommenes angehen?“

Interessanterweise – wie manchmal auch im Bairischen – kennt der Dialekt immer noch das „b“ anstelle unseres „w“. So heißt ein Wirt „in birt“, hinter ist *abi* (*abi* oder *awi*) ja auch im Bairischen. Die Deklination der Mehrzahl entspricht der bairisch-deutschen, aus „part“ (Bart) wird Mehrzahl „pärte“, aus „hant“ (Hand) werden „hänte“. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren, der „pruadar“ (Bruder) wird zu „pruadarn“, die „muama“ (Tante oder Muhme) zu „muaman“, die „muatar“ (Mutter) zu „muatadar“. Dieser verlängerte Plural ist übrigens bezeichnend für Giazza, „iz gareida“ (die Sprache oder das Gerede) wird zu „gareidar“, „haus“ zu „hausar“ (Häuser), „maul“ (Mund) zu „mauldar“ (Mäuler), „oa“ (Ei) in der Mehrzahl zu „oajar“.

Wie urbairisch der Dialekt geblieben ist, zeigt auch die Konjugation von 'haben', in Giazza „hen“. Zum Beispiel: *I han, du hast, er hat, bar hen, iar het, se hen ...* Auch in vielen Wörtern findet man den altbairischen Ursprung. So nennt man das zweite Heu „gruaman“ (Grummet), 'bitter' heißt „hantag“ (hantig), 'Speichel' „spaibe“, 'hageln' „schauarn“ (schauern), 'Geschwür' „Oaz“ (Eiß), 'Urin' „Gsoach“, Holzspalten nennt man „klijiban“ (klieben), 'Schurz' „vur-todar“ (Fürfleck). Etwas zum Essen stibitzen heißt „snapan“ (schnappen), 'gern haben' „hen liap“, 'küssen' „bussen“ (bair. *busseln*), 'sich kindisch betragen' „hajarn“. Sagen wir nicht heute noch *heia-schlafen* zu den kleinen Kindern? Die Lawine ist die *Snealon* (Schneelahn). Bekannt ist das Schnupfen „snupfan“. Die Buttermilch nennt man bezeichnenderweise „Schmaltz-milach“. Allgemein verständlich aber ist die Aufforderung „kim abar“ (komm herunter zu einem Plausch in Zimbrisch) ...

Bei einem Spaziergang durch das Dörfchen Ljetzan entdeckt man alle Inschriften zweisprachig, erst in tautsch und dann italienisch. Das beginnt am Ortseingang mit der Tafel „Seid bouken kan Ljetzan“ (willkommen in Ljetzan). An der Bäckerei liest man neben dem erwarteten Panificio das vertraute „Haus un Proate“, das Brothaus. Bei der Osteria darf „Birtheus“, „Wirtshaus“, nicht fehlen und am staatlichen Waldhüterhaus steht neben *corpo forestale* „haus un loutzan“, Haus der „Luser“, der Waldbeobachter.

Die Sprache des Dorfes ist keine Spielerei, sie wird in Ljetzan allen Ernstes gepflegt und erhalten. Die Kinder in den Gehöften sprechen sie ebenso wie die Alten im Dorfwirtshaus, und voller Stolz erzählt man, daß noch zu Kriegsbeginn der „belische“ Lehrer einen harten Stand hatte, weil die Kinder nur „tautsch“, er aber nur italienisch verstand. Das hat sich seither sehr gebessert. Carlo Nordera, der neue maestro, ist in den Dialekt seines Heimatdorfes ebenso verliebt, wie sein großer Lehrherr Professor Cappelletti.

Sprichwörter und Redensarten

So klein die Sprachinsel heute auch ist, so vielfältig bieten sich einem die Spuren der altbayerischen Besiedelung, wenn man sie nur zu suchen versteht. Welch einen Reichtum enthalten allein die zahlreichen Sprichwörter und Redewendungen! Greifen wir aus dem Schatz des noch Vorhandenen einiges heraus. Fläche gibt es im Zimbrischen übrigens nicht, eine Bestätigung, wie gottesfürchtig einstmals die Menschen gewesen sind. Ein Sprichwort meint „A faulaz oa darstinkat a gantzas haus“ (ein faules Ei verpestet ein ganzes Haus), ein anderes „Ber geat in de mul, buméltshi“

(wer in die Mühle geht, macht sich voll Mehl), ein drittes „Bene d'ista nicht de katze, de mause tantzan“ (wenn die Katze fort ist, tanzen die Mäuse). Oder: „An foljan pauch kljobat nicht in ame heljagan“ (ein voller Bauch glaubt nicht an die Heiligen). „Dau erste häne bo da singat hat gamacht iz oa“ (die erste Henne, die gackert, hat das Ei gelegt). Eine Redensart, die auch bei uns nicht ganz unbekannt ist: „Du pist alt as wia an biljan balt“, im Niederbayerischen sagt man: Du bist älter wie der Bayerische Wald.

Viele Familiennamen wurden in den letzten zweihundert Jahren italienisiert. Wer vermutet hinter einem Dal Pozzo den altbayerischen Brunner, hinter Dal Oglío unseren Öhler, in einem Pacchera den süddeutschen Pacherer oder im Namen von Lehrer Nordera den bairischen Noderer. Echte alte bairisch-zimbrische Namen aber sind noch die Rubele, (einem Bertel Rubele aus Selva di Progno fünf Kilometer talwärts von Ljetzan, widmete der Göttinger Dichterprofessor Gottfried August Bürger sein „Lied vom braven Mann“), die Bazzelerle, Beccherle und Bertele, die Ederle und Geccherle, Greserle, Gugole, Moserle, Peterle, Peterlini oder Pomperle, die Rescheli, Stoppele oder die Zummerle.

Die Verwelschung der Familiennamen war der erste Grad einer fortschreitenden Nivellierung. Sie begann wohl bereits in der Reformationszeit, wo die Berufung deutscher Priester aufhörte und in Kirche und Hof die deutschen Predigten und Gebete in den Hintergrund gedrängt wurde. Das einzige Buch, das sich über die Jahrhunderte hielt, war der „Katechismus der Zimbern“, 1602 zum ersten, 1842 auf Befehl des Bischofs von Padua zum letzten Mal erschienen. Dann bestand keine Veranlassung mehr dazu. Die Glaubenslehre wurde italienisch gehalten. Stück um Stück aus der großen Fläche der dreizehn und sieben Gemeinden bröckelte ab. Giazza ist die Insel der letzten Überlebenden.

Die heutige Generation bemüht sich lebhaft, das Erbe der bayerischen Vorfahren zu erhalten. Ein Weg ist die „zimbrische“ Sprachschule, ein weiterer die Eröffnung des Museums der Zimbern, das das Volksgut der dreizehn und sieben Gemeinden sammeln soll und an dessen Entstehung Italiener wie Deutsche Anteil hatten. Das kleine Museum, hoch über Giazza, birgt eine Vielzahl volkskundlicher Objekte und Dokumente, von den steinernen Bildstöcken aus der Gegend von Campofontana und San Bortolo, zu den alten Kuhglocken der Ljetzaner Herden, den Butter- und Käsemarken, Spinnrädern und Wachhörnern, bis zu alten Gebetbüchern und den Schriften von Professor Cappelletti. In einem handschriftlichen Gebetbuch entdeckte ich einen heimatlich vertrauten Anruf der Gottesmutter.

Es war Abend geworden, als ich bei Don Erminio, dem Pfarrer des Dorfes, den Abschiedstrunk nahm. Abend in Ljetzan. Das Kuhgeläut klingt aus den schmalen Gassen herauf, die Glocken der Kirche mischen sich darunter. Und dann geleiten mich Priester und Lehrer zur Haltestelle des kleinen Corriere, der mich talwärts bringt, zurück nach Bearn, hinunter nach Verona. Aus der Kirche, die fast einen Zwiebelturm hat (es ist nur eine hohe Kuppel), kommt das Beten der Menschen, die Bayern sind wie wir, selbst wenn sie die ferne Heimat nicht mehr kennen. Sie offenbart sich in ihrem Wesen, in ihrem Ruf an Gott. Laut und deutlich höre ich den alten Rozzo Silvio das Paternoster beten. Ist es nicht wie bei uns ...

Vater unser, der du pist
im Hymnellen
Gheheiligh berd dain Nam
Un zuakime daim Reich
Dain Bill gheschieghe
Bie in Himmel als auf Erden
Unsar taglich Proat ghib uns haut
Un vorghib uns unser schiulden
Als auch bier vorgheben
Unser Schiuldighern
Und fuere uns nicht in Versuchung
Sondern uns erlose von Ubel
Und a so saibe ...

Liedtext aus dem Nachlass von Hugo Resch

Julius Pock:

Giazze-Rivolto (1885)

(zimbriisch neu gefasst von Hugo Resch)

Au pen e bise ist e vougilje,
gesnurat tze singen un bispila.
'Z ist kent an meine vester,
gesëitzat an maine vester da:
Espar pracht e littar !

Un drau iste gabest tze sega,
no i boute morgen mi manna,
Ma i pensär, gamannat,
gamannat pi i ja gëister i
un essen ruofe mi !

Ingevërt tze sein gamannat,
muzz i stien hi pit maine manne,
Mo i nou nougeste sein
tze manna, ja nau tze manna,
i mannat' mi nicht near !

Bei der Ankunft von Erzherzog Johann in Asiago gesungen:

Ist baar ditzan, bas bar segan
odar is an schöönder troom ?
's ist net troom, gheet aus von beghen,
's ist dar ünsar junghe Heer'.

Vudar loite, vudar, vudar,
sperret net allen in bek.
's ist dar liibe un guute prauder,
vomme khaisar, ünsar Heer'.

.



MARTELLÒ Umberto, genannt "Martelar" 18. Februar 1973

Gewährsmann für die zimbrische Mundart von Mezzaselva bei Ronca
(Aufnahme: Gerda Herzog, Landshut)

Karteikarte aus dem Nachlass von Hugo Resch.

Fahrt ins Fersental mit Münchner Studenten

von Alexandra Löffler

Vom 08.10. bis zum 12.10.2001 fand im Rahmen des Hauptseminars „Sprachinselnkunde“ von Prof. Dr. Anthony Rowley an der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München eine fünftägige Exkursion ins Fersental statt. Unterstützt wurde Prof. Rowley bei durch Dr. Bernhard Stör, der auf eigene Kosten mit dem PKW anreiste. Teilgenommen haben an der Exkursion 14 Studenten/-innen. Die Exkursion bestand sowohl aus Unternehmungen der Gesamtgruppe als auch aus Arbeiten in kleineren Gruppen oder Einzelarbeiten. So wurden zum Beispiel Besuche bei der Regionalregierung in Trient, im Kulturinstitut in Palai und in der Grundschule von Florutz gemacht. Dort bestand jeweils die Möglichkeit, mit kompetenten Angehörigen der jeweiligen Institutionen zu sprechen. Des Weiteren standen Besichtigungen im Schaubergwerk *Grucva Hardömbel* und auf dem Filzerhof, einem rekonstruierten Bauernhof, auf dem Programm. Dadurch konnte ein Einblick in Geschichte und Kultur des Tals gewonnen werden.

Zu den geplanten Projekten der Studenten wurden Interviews zu Themen wie Sprachpolitik, Sprachtod, Schule und Tourismus geführt. Bei mehreren Gewährspersonen wurden darüber hinaus Wortlisten abgefragt und Tonbandaufnahmen angefertigt.

Besonderer Dank gebührt dem Bayerischen Cimbernkuratorium, dem Kulturinstitut Bersntol-Lusérn und der Ludwig-Maximilians-Universität München für großzügige finanzielle Unterstützung der Exkursion.

Montag: Fahrt nach Trient

Am Montag reiste die Gruppe mit dem Zug nach Trient. Hier hielt dottore Davide Zaffi, Referent der Autonomen Region Trentino-Südtirol, im Palast der Region einen Vortrag über die sprachrechtliche Situation in Italien sowie über die Sprachminderheitenpolitik insbesondere in der Autonomen Region. Die Region Südtirol-Trentino sei zwar deutsch- und italienischsprachig; trotzdem verstand und verstehe sich Italien nicht als mehrsprachiges Land. Dies liege schon seit der Zeit der italienischen Nationalstaatsgründung sowohl an der zahlenmäßig geringen Bedeutung der Sprachminderheiten und ihrer Randlage im Staatsgebiet als auch daran, dass die Minderheitensprachen im 19. Jahrhundert als minderwertig galten. Man habe deshalb weder in der Verfassung des Königreichs noch in der republikanischen Verfassung von 1948 die Notwendigkeit gesehen, Italienisch zur

Staatsprache zu erklären. In der zweiten Verfassung von 1948 sei lediglich in Artikel 6 festgelegt worden, dass der Schutz der Sprachminderheiten durch ein eigenes Gesetz zu regeln sei. Dieses Verfassungsversprechen sei aber erst 1999 durch ein einstimmig verabschiedetes Gesetz erfüllt worden, was laut Herrn Zaffi daran liege, dass zuvor die Wichtigkeit eines solchen Gesetzes nicht erkannt worden sei – auch nicht von den parlamentarischen Vertretern der Sprachminderheiten. Das erste Mal sei das Thema 1981 auf der politischen Tagesordnung gestanden, sei aber den zahlreichen vorzeitigen Parlamentsauflösungen der folgenden Jahre zum Opfer gefallen. Trotz eines mutmaßlichen Konsenses seien entsprechende Vorlagen deshalb nie zur Abstimmung gelangt.

Das 1999 erlassene und 2000 in Kraft getretene Minderheitengesetz lege erstaunlicherweise in Artikel 1 zunächst Italienisch als Staatsprache der Republik fest und fordere im zweiten Absatz desselben Artikels Maßnahmen zur Förderung der italienischen Sprache. Es gelte auch in den fünf autonomen Regionen Italiens (Sardinien, Sizilien, Trentino-Südtirol, Friaul-Venetien, Aostatal) für den Fall, dass es einen weiter gehenden Schutz bietet als die regionale Gesetzgebung, die durch das Autonomiestatut zum Schutz und zur Förderung der Sprachminderheiten verpflichtet sei. Das Minderheitengesetz gelte nur für im Gesetz namentlich genannte Sprachminderheiten.

Das Thema Sprachpolitik habe die öffentliche Meinung nie besonders interessiert. Lediglich Fachleute und Minderheitenfunktionäre hätten Interesse an dem Gesetz gezeigt. Von den Sprachminderheiten selbst seien keine Vorschläge für den Gesetzestext beigetragen worden. Dieses weitgehende Desinteresse am gesetzlichen Schutz der eigenen Sprache bestehe auch heute noch. Auch die in den 1980/1990er-Jahren auftretende Lega Nord, die eine stärkere Regionalisierung fordert, habe sich nicht für die Belange der Sprachminderheiten interessiert, weshalb die Partei bei ihnen keinen besonderen Rückhalt habe.

Als konkrete Beispiele für Bestimmungen des Minderheitengesetzes nennt Herr Zaffi erstens die Verpflichtung einer jeden Gemeinde mit Sprachminderheit, einen Übersetzer für die Sprache anzustellen, um den Amtsverkehr in der Minderheitensprache zu ermöglichen. Diese Vorschrift sei weder im Fersental noch in Lusern bisher umgesetzt worden. Als zweites weist er auf die Verpflichtung hin, an Universitäten (z.B. in Trient) Kurse in der Minderheitensprache anzubieten. Beide Vorschriften seien weitergehend als die Bestimmungen der Region Trentino-Südtirol, würden aber unter anderem aus Geld- und Personalmangel nicht umgesetzt. Auf eine Nachfrage hin mutmasst Herr Zaffi, dass unter den Studenten sowieso kein Inter-

esse an solchen Kursen vorhanden sei; mit dem Fehlen universitärer Sprachkurse bestehe gleichzeitig ein Mangel an Lehrkräften, die die Minderheitensprache an Grundschulen unterrichten könnten.

Eine wirtschaftliche Benachteiligung der Minderheiten sieht Herr Zaffi in der Region als nicht gegeben an und hebt hervor, dass die gesamte Region im italienischen Vergleich sehr wohlhabend sei. Es sei für Initiativen der Minderheiten leicht, von der Landesregierung Geld für Infrastrukturmaßnahmen und kulturelle Belange zu erhalten. Dies führe aber zu den sich gegenseitig verstärkenden Prozessen der Abhängigkeit von der jeweiligen Regierung und des Desinteresses der Bevölkerung an sprachpolitischen Fragen.

Das politische Modell der Region bezeichnet Herr Zaffi als sehr erfolgreich, was er daraus schließt, dass im Gegensatz zur Situation der 1970er-Jahre Friede in der Region herrscht und in Osteuropa Interesse an der zweisprachigen Verwaltung und den Minderheitenschulen bestehe. Die dortigen Minderheiten hätten keine Erfahrungen mit der Minderheitenpolitik und nähmen Trentino-Südtirol als Vorbild.

Abschließend weist er auf das Fehlen einer verfassungsmäßigen Regelung in Deutschland, die in Österreich lediglich durch internationale Verpflichtungen bestehende Regelung und den in Russland fehlenden Minderheitenschutz hin.

Die Frage nach den Kosten der zweisprachigen Amtsführung beantwortet Herr Zaffi mit dem Hinweis auf eine um 35 - 40% teurere Amtsführung, die teilweise durch die Staatsregierung finanziert werde.

Die Bewohner des Fersentals sehen sich seiner Meinung nach als Fersentaler, nicht als Deutsche.

Auffällig bei den Ausführungen Herrn Zaffis ist es, dass er keineswegs bloß die offizielle Regierungsmeinung äußert, sondern immer wieder eigene, kritische, Bemerkungen einfließen lässt, die er stets als solche hervorhebt. Somit erleben die Studenten das Gespräch als sehr sinnvollen Einblick in die rechtlichen Rahmenbedingungen der italienischen Sprachpolitik.

Nach dem Vortrag von dott. Zaffi hat die Gruppe Gelegenheit, Trient zu besichtigen, bevor sie abends der Bus nach Florutz ins Fersental brachte, wo sie im Gasthof „Schönblick“ beim Wirt Giuseppe Ploner Quartier bezogen.

Dienstag: Besuch im Kulturinstitut in Palai und im Filzerhof

Der Kulturreferent Leo Toller empfängt am folgenden Morgen die Exkursionsteilnehmer im Kulturinstitut in Palai. Es wird ein deutschsprachiger Film mit einführenden Informationen über die Sprachinseln Fersental und

Lusern gezeigt, anschließend beantwortet Herr Toller Fragen der Exkursionsteilnehmer. Gründe für die Erhaltung der Kultur und der Minderheitensprache in den Sprachinseln seien die abgeschiedene Lage und der andauernde Kontakt zum deutschen Kulturraum, so Toller. Als Symbol für den ständigen Kontakt zum deutschen Kulturraum könne man die *Krumer* betrachten. Sie hätten seit dem 17. Jahrhundert Wanderhandel, vor allem im österreichisch-ungarischen Raum, z.B. mit Stoffen, Kurzwaren und Hinterglasmalereien betrieben, um eine zusätzliche Einnahmequelle für ihre Familien zu erschließen. Über die wirtschaftlichen Aspekte hinaus haben die *Krumer* auch zu einer Bereicherung der Kultur des Fersentals beigetragen, indem sie beispielsweise Kleider und Tänze von ihren Reisen mitgebracht haben, die in die Bräuche ihrer Heimat eingeflossen seien. Herr Toller betont, dass es zwar nie extrem reiche Bauern im Fersental gegeben habe, aber andererseits auch keine Hungersnöte.

Über die Einwohnersituation im Fersental berichtet er, dass die Einwohnerzahlen in den einzelnen Dörfern in der Zeit zwischen 1971 und 1991 zurückgegangen seien, beispielsweise in Palai von 337 auf 219 und in Florutz von 552 auf 436. Seit dem 14. Jahrhundert habe man sich vor allem mit dem Bergbau beschäftigt und nach dem Versiegen der Erzvorkommen Wanderhandel betrieben. Heute stellen Kleinbeerenzucht (meist im Nebenerwerb), Zimmervermietung und Fremdenverkehr wichtige Verdienstmöglichkeiten im Tal dar. Vor allem jüngere Leute pendeln aber auch nach Pergine und Trient, um dort zu arbeiten. Einige der vormals weggezogenen Familien kehren heute wieder ins Fersental zurück. Das Leben im Tal sei geprägt von vielfältigen Traditionen, von Folklore und Volksbräuchen, wie zum Beispiel dem Sternsingen und den Fastnachtsbräuchen, bei denen die so genannten *Koskrittm* – die unmittelbar vor dem Militärdienst stehenden Jugendlichen desselben Geburtsjahrgangs – von besonderer Bedeutung sind. Herr Toller erklärt, dass der Fastnachtsbrauch mit den Figuren der Alten (*Betscha*), des Alten (*Betscho*) und des Eierträgers (*Oiertroger*), die von Haus zu Haus ziehen, Fruchtbarkeit und Wohlstand für die Fersentaler bringen soll. Um dieses Brauchtum, die spezifische Kultur und die Sprache zu schützen und zu fördern, sei 1987 das Kulturinstitut gegründet worden.

Zwei Aspekte der Arbeit des Kulturinstituts seien die Einrichtung und Unterhaltung von Museen und die Förderung der Sprache, mit dem Ziel, die Sprache als Mittel der Kommunikation zu sehen und sie durch den Gebrauch vor dem Aussterben zu schützen. Nach Herrn Tollers Meinung seien Verschriftlichungsregeln notwendig, sodass er eine Grammatik und ein Wörterbuch, wie Herr Rowley sie verfasst habe, für das Fersentalerische wichtig findet. Die Regeln haben aufgrund der gemeinsamen Erarbeitung

mit den Bewohnern Rückhalt bei den Fersentalern, obwohl die sowohl vom Italienischen als auch vom Deutschen beeinflusste Minderheitensprache in jedem der Dörfer ein bisschen unterschiedlich sei.

Obwohl es Fersentaler gebe, die aufgrund des lokal und personal begrenzten Gebrauchs des Fersentalerischen und auch aufgrund eigener negativer Erfahrungen in der Schule keinen Sinn darin sehen, die Sprache aktiv zu fördern, tritt er dafür ein, den Kindern das Fersentalerische auch in der Schule beizubringen.

Im Anschluss führt Frau Teresa Battisti die Exkursionsteilnehmer in fersentalerischer Sprache über den Filzerhof, einen seit dem 15. Jahrhundert bezugten Bauernhof in Florutz, der sich seit 1992 in Besitz des Kulturinstituts befindet. Auf dessen Initiative wurde er von Bewohnern des Tales nach alten Traditionen wieder aufgebaut und 1998 in ein Museum umgewandelt. Der Hof besteht aus zwei Teilen, Heuscheune (*Teitsch*) und Stall, beziehungsweise Wohnhaus und Keller (*Kelder*). Im ersten Stock des Wohnbereichs befindet sich eine Kammer (*Kommer*), in der in der frühen Neuzeit der Pfarrer gewohnt habe, wenn er ins Tal gekommen ist (das Tal habe damals keinen eigenen Pfarrer gehabt). Ansonsten sei diese Kammer als einfache Gaststube genutzt worden. Das Dach des Hofes ist, wie früher ein großer Teil der Häuser im Fersental, mit Dachschindeln aus Lärchenholz gedeckt. Aufgrund der Längsrillen im Holz und der speziellen Art, die Dächer zu decken, seien diese besonders wasserresistent.

Die Größe des Stalls (*Stoll*) – 10 Stellplätze für Kühe statt der üblichen 5 bis 6 – deute auf den Reichtum der Hofbesitzer hin. Der Stall hat außerdem Stallplätze für Kälber, Ziegen, Schafe und Hühner. Schweine seien in einem separaten Schweinestall (*Schbainstoll*) gehalten worden. Neben den Ställen habe sich ein kleines Häuschen zur Milchaufbewahrung beziehungsweise Butter- und Käseherstellung befunden. Diese so genannte Käschütte ist an Hand des vorhandenen Steinfundaments rekonstruiert worden.

Untypisch sei die Toilette des Hofes. Normalerweise sei das Toilettenhäuschen aus Holz gefertigt, beim Filzerhof ist es aber aus Stein und befindet sich außerdem an der Sonnenseite des Hauses.

Im Haus selbst kann man die fensterlose Küche (*Hausch*) mit typischen Geräten, Backofen und Feuerstelle besichtigen und die zwei Wohnstuben der Hofbewohner. Eine der beiden Stuben ist als Zimmer für unverheiratete Geschwister des Hofbesitzers gedacht. In den Zimmern befindet sich originales Mobiliar und typische Kleidung aus dem Tal.

Toni Battisti, der Vater von Teresa, führt der Exkursionsgruppe die traditionelle Herstellung der Dachschindeln vor und erklärt, wie die Dächer gedeckt wurden und werden. Stein und Holz sind dabei die einzigen verwendeten

Materialien. Das Dach des Filzerhofes bestehe aus etwa 30000 Schindeln. Die Exkursionsteilnehmer bekommen zum Abschluss die Möglichkeit, selbst die Herstellung der Schindeln auszuprobieren.



Schindelmacher Antonio Battisti

Einige der Teilnehmerinnen führen im Anschluss an die Vorführung ein Gespräch mit Frau Battisti, in dem diese über ihre sprachliche Sozialisation berichtet: In ihrem Elternhaus spreche sie entweder Fersentalerisch oder den trentinischen Dialekt. In Schule und Kindergarten habe sie nur Italienisch gesprochen. Das Fersentalerische habe für sie aber nicht die Bedeutung eines Dialekts, sondern sei ihre Muttersprache. Mit ihren Freunden versuche sie, Fersentalerisch zu sprechen, müsse aber oft doch den trentinischen Dialekt oder Italienisch verwenden, da manche Freunde das Fersentalerische nicht sprechen können oder wollen. Frau Battisti zeigt starkes Interesse an der Kultur und am Leben ihrer Vorfahren. Sie fordert, Fersentalerisch als Unterrichtsfach einzuführen, damit sich die Schüler durch die Sprache ihrer Kultur und Identität bewusst werden können. Trotz ihres eigenen Engagements und ihrer Forderung prognostiziert sie, dass Fersentalerisch aussterben werde, da für junge Menschen normalerweise keine Motivation dafür bestehe, die Sprache zu erlernen. Der Sprachtod sei nicht durch gesetzliche Regelungen und Maßnahmen des italienischen Staates oder der

Regionalregierung zu verhindern, sondern lediglich durch Engagement der Fersentaler selbst, zum Beispiel indem Eltern ihren Kindern die Minderheitensprache beibringen. Das Minderheitengesetz ist ihr laut eigener Aussage unbekannt.

Herr Battisti erklärt sich derweil bereit, mit anderen Teilnehmern einen zweiten Rundgang durch die Gebäude des Filzerhofes zu machen. Die Studentinnen fotografieren bäuerliche (Arbeits)geräte, die Herr Battisti gegebenenfalls vorführt und auf Fersentalerisch benennt, und notieren die Namen der Geräte auf Fersentalerisch.

Der Großteil der Exkursionsteilnehmer besucht Frau Emma Battisti, um mit ihr ein Gespräch zu führen und dieses auf Tonband aufzunehmen. Frau Battisti empfängt die Gruppe sehr freundlich: Wein und Kekse werden angeboten. Später trifft auch ihr Mann Toni Battisti ein. Frau Battisti erzählt, was man früher in ihrer Familie normalerweise (Polenta, Kraut, Würstel) und was man an Feiertagen (Torte) gegessen habe, wie man Polenta mache und Kuchen backe. Sie berichtet von Küchenspezialitäten des Fersentals. Weiters erzählen sie und ihr Mann verschiedene Anekdoten. Auf die Frage, was die Region für die Sprachminderheit tue, antwortet sie, dass nur große Worte gemacht würden. Auffällig bei dem Gespräch ist, dass Frau Battisti keineswegs kamerascheu ist und auch nichts gegen die Tonbandaufnahme einwendet, oder sich von dieser verunsichern lässt. Einige Studenten folgern deshalb zu Recht, dass sie bereits Erfahrung mit solchen Gesprächen habe.

Mittwoch: Gespräch mit Leo Toller zum Thema Sprachtod

Am Mittwoch bilden sich verschiedene Gruppen. Eine Studentin führt ein Gespräch mit Herrn Toller zum Thema Sprachtod. Seiner Meinung nach ist die Erhaltung der Sprache nur in Kombination mit der Erhaltung von Kultur und Bräuchen des Fersentals möglich. In diesem Zusammenhang werden sechs Aspekte thematisiert:

Fastnachtsbräuche und Sternsingen würden automatisch weitergeführt werden, dürften aber nicht zur Touristenattraktion verkommen. Zuschauer seien zwar erlaubt, es soll aber keinesfalls eine Inszenierung oder Routenänderung durchgeführt werden, wie es einmal ein italienischer Fernsehsender für eine Aufnahme verlangt habe.

Es werde versucht, alte Bauweisen wieder zu beleben, die für diese Klimazone am besten geeignet seien. Dazu werden Einheimische gemeinsam mit jugendlichen Helfern aus der Region, zum Beispiel beim Wiederaufbau des Filzerhofes, angeleitet.

In besonderem Maße konzentriere sich die Arbeit des Kulturinstituts auf Jugendliche. Bei ihnen werde versucht, eine Rückbesinnung auf die eigene

Doch Frau Puecher befürchtet nicht nur den bevorstehenden Sprachtod, sondern ein Aussterben des ganzen Ortes, da Eichleit aufgrund der kaum vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten als Wohnort unattraktiv sei. Um zu arbeiten, seien die Bewohner gezwungen, vor allem nach Pergine oder Trient zu pendeln, was insbesondere bei den jungen Bewohnern meist zu einem kompletten Wegzug führe. Die Nachfrage, ob nicht die Möglichkeit bestehe, durch Tourismus Arbeitsplätze zu schaffen, verneint sie, da Eichleit für Touristen im Gegensatz zu Palai unattraktiv sei und keinerlei Sehenswürdigkeiten biete. Herrn Rowleys Hinweis auf die alte Mühle kommentiert sie lediglich mit einem spöttischen Lachen. Auch traditionelle Bräuche wie die Fastnacht und das Sternsingen gebe es in Eichleit mittlerweile nicht mehr.³

Der Dialekt ist ihrer Meinung nach nicht schreibbar, und sie sieht auch keinen Sinn darin, ihn zu schreiben, auch nicht auf Ortsschildern. Sie übt Kritik an Herrn Rowleys Orthographie-Vorschlag. Dieser müsse unzureichend sein, da es keine einheitliche Fersentaler Sprache gebe, sondern jedes Dorf seine eigene Sprache habe; deshalb müsse man einzelne Worte in den verschiedenen Dörfern anders schreiben. Es sei sowieso grundsätzlich unmöglich, einige Laute überhaupt genau zu verschriftlichen.

Die Provinzregierung habe keine Ahnung von den örtlichen Verhältnissen und unternehme nichts zur Förderung und zum Schutz des Fersentalerischen. Als ein Beispiel für die Unwissenheit und Ignoranz der Regionalregierung betrachtet sie es, dass in Eichleit teilweise falsche Ortsschilder aufgestellt würden und ein diesbezüglicher Hinweis von ihr an die Regionalregierung folgenlos geblieben sei.⁴

Abschließend fragt Herr Rowley Frau Puecher Wortlisten ab: Wochentage, Zahlen Monate und Jahreszeiten. Die Wortlisten sind im Vergleich zum restlichen Gespräch sehr viel besser verständlich.⁵ Interessant und auffällig ist Puechers „italienische Art“ zu sprechen: sehr gestenreich; Verwendung vieler italienischer Lehnwörter. Als Fazit kann man sagen, dass Frau Puecher, die ihre Meinung sehr engagiert vertritt, im Gegensatz zu Herrn

Toller sehr pessimistisch eingestellt ist, was den Erhalt der fersentalerischen Dialekte und die Möglichkeiten der Tourismusförderung betrifft.

Gespräch mit Giuseppe Ploner und Aldo Moltrè

Herr Rowley unterhält sich mit dem Gastwirt Giuseppe Ploner und dem Gast Aldo Moltrè an der Bar. Der Wirt erzählt, vom Busfahrer erfahren zu haben, dass die Palaier Kinder im Schulbus Fersentalerisch und Standarditalienisch, die Florutzer Kinder neben der Minderheitensprache aber eher den trentinischen Dialekt sprechen. Er fügt hinzu, dass die Palaier keinen Akzent haben, wenn sie Trentinisch sprechen, die Florutzer dagegen hätten einen leichten Akzent, die Kinder aus Eichleit einen sehr starken. Herr Rowley erfährt zu einem späteren Zeitpunkt vom Busfahrer selbst, dass die Palaier Kinder Fersentalerisch sprächen, die Florutzer darüber hinaus auch Trentinisch. Eine Studentin berichtet dann von einem Zusammentreffen mehrerer Exkursionsteilnehmer mit einer Schülerin aus der Grundschule: Obwohl sie von dieser als deutsche Studenten erkannt worden seien, habe die Schülerin italienisch gesprochen und sich nicht darum bemüht, Fragen auf Deutsch zu beantworten.

Donnerstag

Gespräche im Wirtshaus

Exkursionsteilnehmer führen ein Gespräch mit dem Wirt zum Thema Sprachtod. Der Wirt erwähnt, dass das Fersental vor dem Bau der neuen Straße ein abgeschlossenes Sprachgebiet gewesen sei. Nach dem Bau habe es Spannungen zwischen italienisch und fersentalerisch sprechenden Personen gegeben. Es sei zu seiner Zeit in der Mittelschule zu Hänseleien wegen des Akzents der Fersentaler und zu Gruppenbildungen (Fersentaler gegen Nichtfersentaler) gekommen. Inzwischen herrsche aber friedliche Koexistenz, und die meist zwei- bis dreisprachigen Fersentaler hätten kaum einen Identitätsverlust erlitten. Mentalitätsunterschiede zwischen Trentinern und Fersentalern sieht er kaum. Doch könne man sich seiner Meinung nach auf die Versprechen von Fersentalern besonders verlassen, und die Talbewohner seien, bedingt durch das harte Leben in den Bergen, sehr fleißig. Der Wirt Herr Ploner hat also, was die Minderheitensprache betrifft, eine positive Einstellung und befürchtet nicht deren Verschwinden. Allerdings ist er der Ansicht, dass das Fersentalerische nicht schreibbar ist.

³ Viele der Exkursionsteilnehmer sind der Meinung, dass das Fersental und damit auch Eichleit aufgrund der Landschaft eine durchaus attraktive Urlaubsregion sein könnte. Die negativen Äußerungen zum Tourismus erscheinen deshalb eher wie eine „Ausrede“ oder wie völlige Resignation.

⁴ Ein Ortsteil ist mit „Kamauz“ bezeichnet. Nach Aussage von Frau Puecher ist dies aber lediglich der Name der Gaststätte, in der das Interview stattfindet und nicht die Bezeichnung des ganzen Ortsteils.

⁵ Dieser Umstand deutet vielleicht auf die unnatürliche Sprechsituation der Wortlistenabfrage im Vergleich zum Gespräch hin.

Interview mit Lehrerinnen der Grundschule Florutz

Eine Studentin führt ein Interview mit drei Lehrerinnen der Grundschule durch. Zu Beginn werden Hintergrundinformationen zum Schulprojekt gegeben. Das Projekt bestehe seit 1998 und sei auf Veranlassung der Bürgermeister und des Kulturinstituts ins Leben gerufen worden, um das Fersentalerische zu erhalten. Projekte in anderen Minderheitsgebieten, zum Beispiel das Ladiner-Projekt der Provinz, hatten sich für die Situation des Fersentals als ungeeignet erwiesen. Deshalb sei es notwendig gewesen, ein Projekt mit einer neuartigen didaktischen Konzeption zu schaffen. Die Anfangszeit sei von Skepsis und Vorbehalten geprägt gewesen, doch der Großteil der Bevölkerung habe grundsätzlich zugestimmt. Das Fersentalerische als eigenes Unterrichtsfach zu unterrichten, sei aber mehrheitlich abgelehnt worden.

Ziele des Schulprojekts seien es, bei den Schülern Stolz auf die Heimatsprache sowie die eigene Geschichte und Kultur zu fördern; sowohl die Fähigkeiten im Umgang mit der eigenen Kultur, als auch das Verständnis und die Akzeptanz fremder Kulturen sollten gestärkt und das interkulturelle Interesse gefördert werden. Außerdem sollen die Schüler die Möglichkeit bekommen, positive Erfahrungen mit Fremdsprachen zu machen. Das Projekt verbinde deshalb in seiner Zielsetzung sowohl innovative als auch traditionsbewusste Elemente.

Bezüglich der sprachlichen Voraussetzungen der Schüler sei zu bemerken, dass sie in ihrem Elternhaus überwiegend den Trentiner Dialekt und fersentalerisch sprechen. Empirische Untersuchungen aus den Jahren 1998 und 2001 hätten gezeigt, dass 2001 mehr Kinder als noch drei Jahre zuvor zugeben, Fersentalerisch zu sprechen. Die Kinder, die fersentalerisch sprechen, würden leichter Deutsch lernen als ihre Mitschüler.

Konkret unterscheide sich der Schulversuch vom „normalen“ italienischen Grundschulunterricht dadurch, dass Deutsch als eigenes Unterrichtsfach besteht. In den übrigen Fächern werden Deutsch und Italienisch als Unterrichtssprache verwendet; Gesagtes werde dabei nicht in die jeweils andere Sprache übersetzt, sondern es werde entweder deutsch oder italienisch gesprochen. Den Schülern entstehe dadurch bezüglich der Stoffmenge im Vergleich zu anderen Schülern kein Nachteil. Doch seien die Italienischkenntnisse der Schüler, bedingt durch die Zweisprachigkeit, schlechter als bei Gleichaltrigen, die eine Regelschule besuchen.

Das Vertrauen in das Projekt sei vonseiten der Lehrer, Eltern und Gemeinden im Laufe der Zeit gewachsen. Bürgermeister und Kulturinstitut unter-

stützen das Projekt. Es bestehe auch Interesse von anderen Gemeinden, ihre Kinder in die Grundschule nach Florutz zu bringen. Lehrerin Paoli prognostiziert, dass andere Gemeinden dieses Projekt kopieren werden.

Doch trotz der positiven Entwicklung habe der Schulversuch auch mit einigen Problemen zu kämpfen. So gebe es zu wenig Lehrer, die Deutsch sprechen. Neue Lehrer die an dem Projekt beteiligt werden, seien aufgrund der fehlenden Erfahrungen und des hohen Zeitaufwands verunsichert. Hinzu komme die abgeschiedene Lage von Florutz, die für aus den umliegenden Städten kommende Lehrer sehr ungünstig sei. Außerdem gebe es für das Projekt keinerlei zusätzliche finanzielle Zuschüsse und auch für die Lehrer keinen Ausgleich des Mehraufwands.

Doch die Erfolge geben den Befürwortern des Projekts Recht: Messbar sei ein Erfolg bei den Schülern, die in den weiterführenden Schulen Deutsch als Fremdsprache wählen. Des Weiteren werden auch andere Ziele, wie die Weckung des Interesses und Bewusstseins für eigene beziehungsweise Akzeptanz und Verständnis für fremde Kulturen, erreicht.

Bergwerkbesichtigung



Die Exkursionsteilnehmer beim Schaubergwerk in Palai

Eine Führung durch das Bergwerk *Grua va Hardömbel* bietet Informationen über die Arbeit der Bergleute und über die Abbaumethoden des Erzes. Besonders eindrucksvoll sind die originalen, teilweise aus dem 16. Jahrhundert stammenden tragenden Strukturen der Stollen und ein Grubenteil, der vollständig unter Wasser steht.

Begrüßung durch Bürgermeister Diego Moltrier

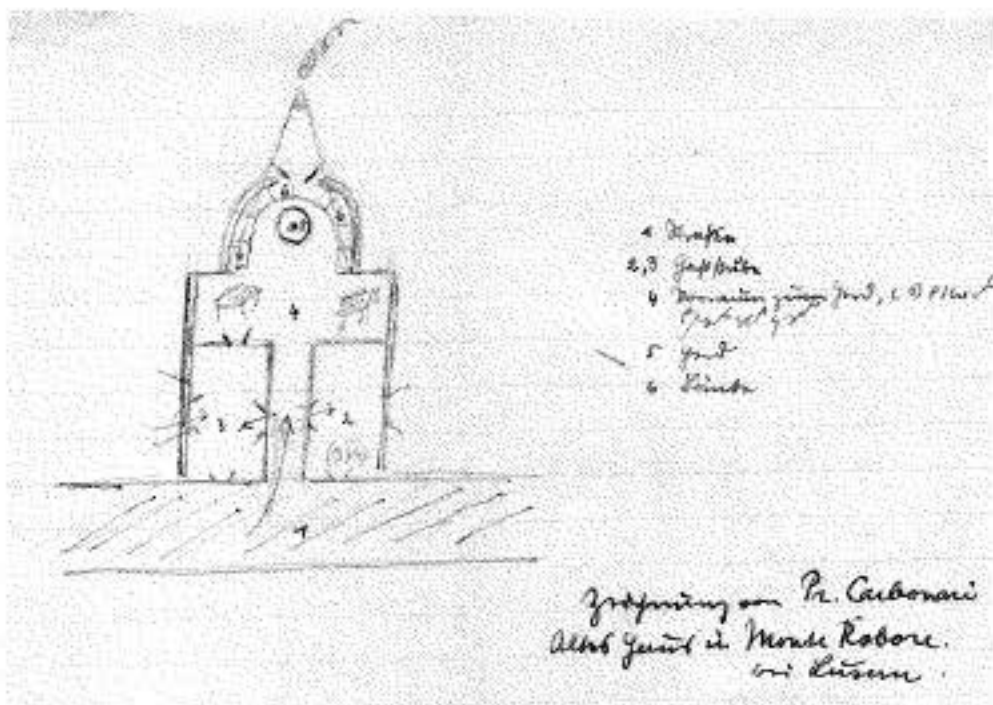
Der Bürgermeister von Florutz Diego Moltrier kommt am Abend ins Gasthaus, um die Exkursionsteilnehmer zu begrüßen. Die Begrüßung selbst erfolgt auf Fersentalerisch, für die folgenden sachlichen Teile wechselt er ins Italienische. Als Grund für diesen Sprachwechsel gibt Herr Moltrier auf Nachfrage an, dass es für ihn schwierig sei, verwaltungsbezogenes Vokabular auf Fersentalerisch auszudrücken, da Politik und Verwaltung Bereiche seien, in denen normalerweise italienisch gesprochen werde. Herr Moltrier bedankt sich für den Besuch der Gruppe im Fersental und spricht sich für die Wiederholung derartiger Projekte aus.

Die Gemeinde tue alles ihr mögliche, um die Minderheitensprache zu erhalten. Dabei werde sehr viel mit der lokalen Bevölkerung zusammengearbeitet, damit diese die Arbeit der Gemeinde sieht. Er nennt als Beispiel die zweisprachige Grundschule. Herr Rowley bedankt sich bei dieser Gelegenheit für die Mithilfe aller Florutzer bei seiner Arbeit und bei der Exkursion. Von Seiten der Exkursionsteilnehmer wird die Frage gestellt, ob in den Augen der Gemeinde eine Intensivierung des Tourismus im Fersental wünschenswert sei. Herr Moltrier hält die Förderung des Tourismus für sinnvoll, warnt aber gleichzeitig vor zu viel Tourismus. Man wolle nicht für die Touristen umstrukturieren und sich ganz auf den Tourismus verlassen, sondern beispielsweise die Häuser weiterhin nach traditionellem Muster bauen. Aus diesem Grund fördere die Gemeinde zum Beispiel die Dachdeckung mit traditionellen Holzschindeln mit der Übernahme von 60 % der Kosten.

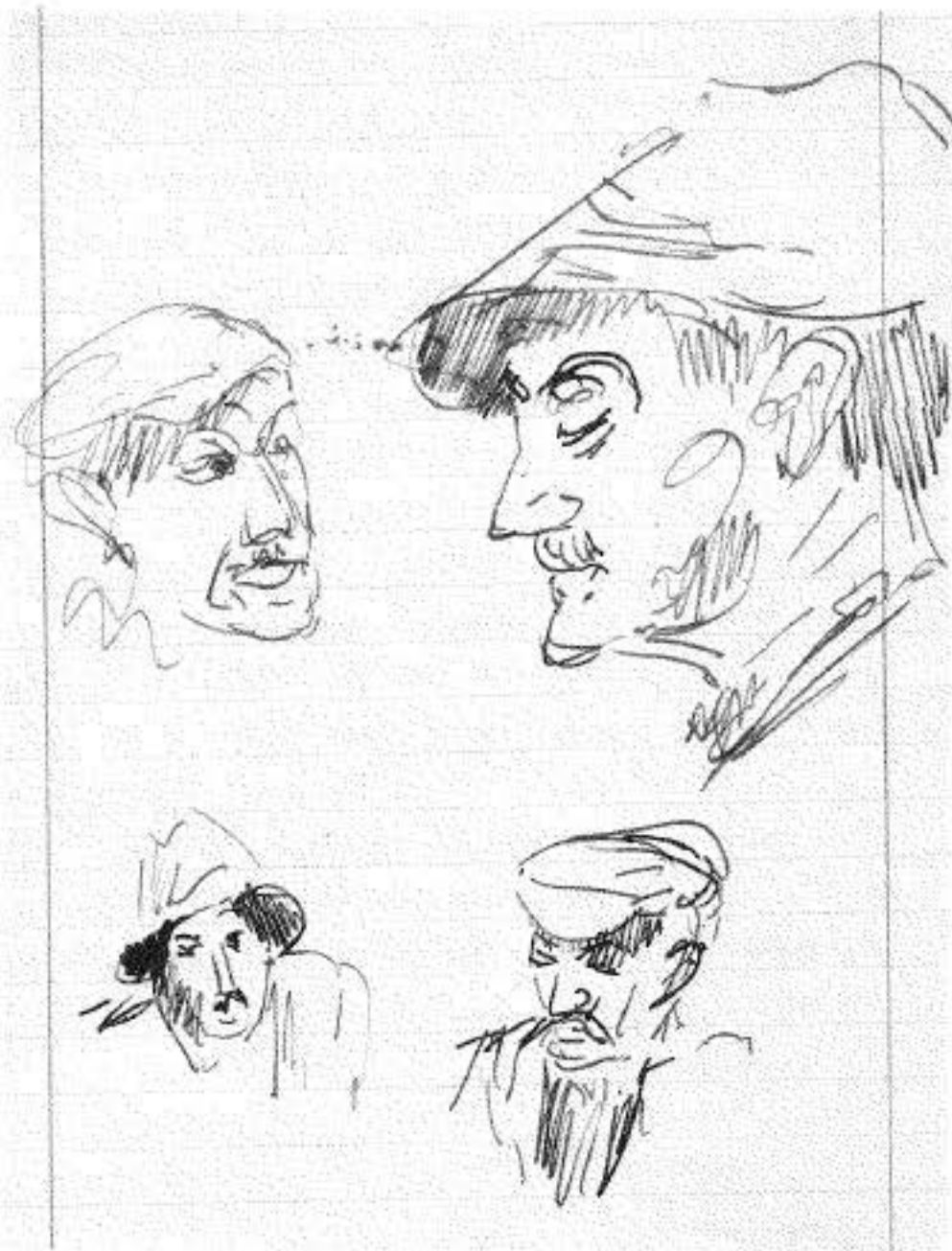
Die Frage, ob die Gemeinde Maßnahmen ergreife, um die Abwanderung von Bewohnern aus dem Tal zu verhindern, wird mit der Begründung verneint, dass die Gemeinde für solche Maßnahmen zu klein sei und deshalb keinen Einfluss habe. Gleichzeitig weist Herr Moltrier aber auf das Vorhaben hin, eine Genossenschaft für Holzbau zu gründen, die zirka zehn Arbeitsplätze im Tal schaffen würde.

Abschluss

Einen gebührenden Abschluss findet der Aufenthalt im Fersental in einem gemütlichen Zusammensein in der Gaststube der Unterkunft. Die Seminar Teilnehmer und -leiter reflektieren die Erlebnisse der vergangenen Tage. Alle haben ausreichend Gelegenheit, sich mit anwesenden Bewohnern des Tales zu unterhalten beziehungsweise mit tatkräftiger instrumentaler Begleitung durch Herrn Stör und seine Mandoline, gemeinsam zu singen. Am nächsten Morgen kurz nach 7 Uhr beginnt die Heimreise.



Altes Haus in Monte Rovere bei Lusern. Skizze aus den Notizbüchern Bruno Schweizers (Teile des Nachlasses in der Kommission für Mundartforschung, Bayerische Akademie der Wissenschaften)



Charakterköpfe aus Giazza (1940). Aus den Notizbüchern Bruno Schweizers (Teile des Nachlasses in der Kommission für Mundartforschung, Bayerische Akademie der Wissenschaften)

Die trentinischen Sprachinseln in der Mitte des 20. Jahrhunderts

Zwei Beiträge zur Kulturgeographie

Die beiden folgenden Berichte „Deutsche Sprachinseln in Welschtirol“ und „Lusern. Geographische Skizze einer deutschen Sprachinsel in den Lessinischen Alpen“ (S. 49ff.) von Hans Becker, der heute emeritierter Professor für Geographie an der Universität Bamberg ist, geben einen guten Einblick in die Situation der trentinischen Sprachinseln in der Mitte des 20. Jahrhunderts und fordern geradezu heraus, mit dem heutigen Stand zu vergleichen. Wir danken Professor Becker für sein Einverständnis, dass hier die beiden Beiträge in unveränderter Form abgedruckt werden.

Deutsche Sprachinseln in Welschtirol

Hans Becker

Aus: Geographische Rundschau 11 (1959), S. 344 bis 348.

„Das Land an der Etsch, im Gebirg und im Inntal“ (Stolz), so wurde die nachmalige „Gefürstete Grafschaft Tirol“ in mittelalterlichen Quellen und Urkunden bezeichnet, und schon mit dieser frühen Benennung ist die Funktion Tirols als alpiner Paßstaat gekennzeichnet. Innerhalb seiner Grenzen lagen die niedrigsten und verkehrsgünstigsten Pässe des gesamten Alpenbogens – Brenner und Reschen-Scheideck. Diese Pässe und neben ihnen noch eine Reihe weniger bedeutender Übergänge stellten im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung des Landes niemals ein Hindernis dar. Sie bildeten weder verkehrs- noch siedlungsgeographisch eine Scheide – sie wirkten nicht trennend, sondern stets verbindend. Die Grenzen des Paßstaates Tirol lagen vielmehr vornehmlich in den verkehrsfeindlichen Klausen der nördlichen Alpenketten und am südlichen Alpensaum in den Engen der großen Täler vor deren Eintritt in die Poebene (Ehrenberger Klause, Seefelder Sattel und Inntal bei Kufstein im Norden; Gardasee, Berner Klause (Chiusa di Verona) und Suganatal im Süden).

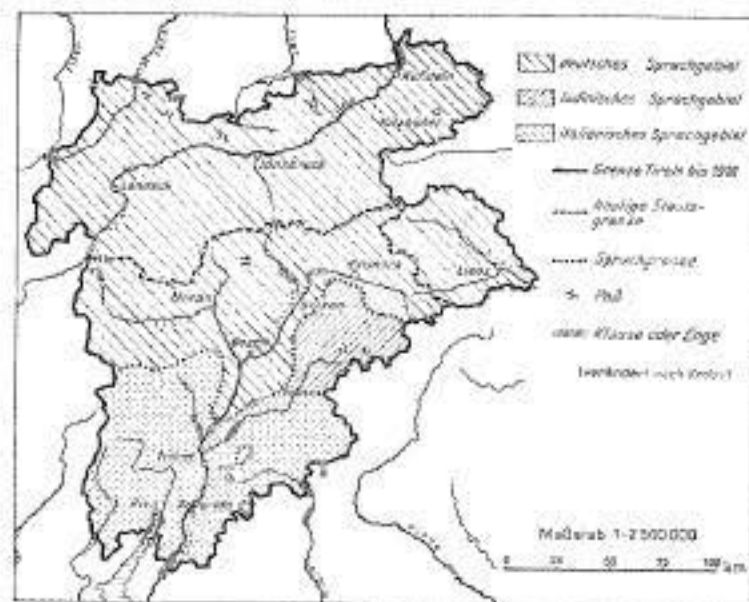


Abb. 1. Das Land Etsch

Innerhalb dieser Grenzen siedelten drei Volksgruppen in durch Sprachgrenzen klar geschiedenen Räumen friedlich nebeneinander: Deutsche, Ladiner und Italiener (Karte 1). Das geschlossene deutsche Sprachgebiet hatte seine maximale Ausdehnung gegen Ende des 15. Jahrhunderts, als die Sprachgrenze mit den Mündungen von Noce und Avisio bei Deutsch-Metz (Mezzo-Corona) und Lavis zusammenfiel. Von diesem Zeitpunkt an setzte im Zuge der Gegenreformation eine rückläufige Entwicklung ein, die allmählich zur heutigen Sprachgrenze an der Salurner Klausel hinführte. Erst die jüngsten politischen Umwälzungen als Folge des Friedensvertrages von St. Germain (1919) beendeten diese friedliche „Siedlungsaueinander-
setzung der drei Nationen“ (Dörrenhaus) und führten neben der Zerreißung Tirols zu starken sozialen und bevölkerungsmäßigen Umwälzungen und Verschiebungen¹.

Zur gleichen Zeit, als sich das Deutschtum von Salurn (wo schon einmal gegen Ende des 13. Jahrhunderts² die Sprachgrenze verlief) bis Lavis aus-

¹ Näheres in: Fritz Dörrenhaus, Deutsche und Italiener in Südtirol. Erdkunde VII, 1953, Lfg. 3.

² Nach ihrem Einfall in Italien (568) haben die Langobarden zwar ihr Reich über Trient ausgedehnt und hiermit ihr nördlichstes Herzogtum geschaffen, doch ist die Grenze gegen die gleichzeitig von Norden nach Rätien vordringenden Bajuwaren quellenmäßig nicht exakt zu belegen. Kontrahenten in der eigentlichen Siedlungsaueinander-
setzung waren

dehrnte, sind auch über das geschlossene deutsche Sprachgebiet hinaus noch weitere Ausläufe der deutschen Besiedlung vorgedrungen und schufen unabhängig von diesem zwei weitere geschlossene deutschsprachige Gebiete, deren Reste heute noch als deutsche Sprachinseln im italienischsprachigen Welschtirol östlich der Etsch bestehen.

Zur Zeit ihrer größten Ausdehnung umfaßten diese deutschen Siedlungsräume den in sich geschlossenen Gebirgsstock Piné — Fersental — Rundscheiner Berg und jenseits der Val Sugana die gesamte Hochfläche von Lافراun, Lusern und Vielgereut, die an die damals ebenfalls deutsch besiedelten „Sieben“ und „Dreizehn Gemeinden“ oberhalb Vicenzas und Veronas unmittelbar angrenzt. Die gesamten Höhen östlich der Etsch und südlich des Avisio wurden also von deutschen Siedlungen eingenommen, die räumlich unmittelbar zusammenhängen. Nur längs der Talzüge siedelte die ältere romanische Bevölkerung. Aber auch die romanische Bevölkerung einer dieser Tallinien, der Val Sugana, war stark von deutschen Siedlern durchsetzt, ja sogar in der Stadt Trient hatte sich in der „Contrada Tedesca“ unterhalb des erzbischöflichen Schlosses eine starke deutsche Minderheit angesiedelt, die erst im 18. Jahrhundert erlosch.

Über die Entstehung dieser deutschen Sprachinseln im welschen Raum und über die Herkunft ihrer Bewohner sind in der Vergangenheit in zahlreichen Abhandlungen — zum Teil volkstümlicher Art — die mannigfachsten Theorien aufgestellt worden, deren interessanteste wohl die ist, nach der die Bewohner obengenannter Gebiete von den Cimbern herkommen sollten. Es seien, so wurde argumentiert, Reste jener Cimbern, die, aus dem nördlichen Jütland kommend, die römischen Heere auf ihren Zügen durch Europa mehrfach vernichtend schlugen und denen schließlich Lutatius Catulus sogar das Gebiet nördlich des Po überlassen musste. Erst die vereinten Heere des Catulus und des Marius (nach dessen Sieg über die Teutonen) schlugen die Cimbern am 30. 7. 101 v. Chr. Auf der Raudischen Ebene in der westlichen Lombardei vernichtend. Die Reste des Volksstammes hätten sich dann in die Berge geflüchtet und jene deutschsprachigen Kolonien begründet. Diese Theorie wurde zuerst auf die Bewohner der „Sieben“ und „Dreizehn Gemeinden“ angewandt, sehr bald jedoch auch auf die deutschen Sprachinseln im Trentino ausgedehnt³. Neben dieser Hypothese bietet die einschlägige Literatur noch mehrere andere, die zum Teil nicht minder inter-

jedoch lediglich Bajuwaren und Romanen. Bereits im 9. Jahrhundert werden im Gebiet von Trient die Langobarden den Deutschen gegenübergestellt, d. h. sie waren damals schon romanisiert.

³ Besonders von Pezzo (1785) und Tecini (1821).

essant sind⁴, doch soll auf diese hier nicht näher eingegangen werden. Bezeichnend für diese Herleitung aus der Völkerwanderungszeit ist ein Zitat aus dem Vorwort Schindeles⁵, in dem er sich beklagt: „Tausende ziehen alljährlich nach dem Süden und wissen nicht, daß auf und hinter den Bergen, an denen sie vorüberfahren, Reste uralten deutschen Volkstums aus den Tagen der Völkerwanderungszeit bis in die Gegenwart sich erhalten haben.“ Heute dürfen wir es durch die Sprach-, Namen- und historische Quellenforschung (Schmeller, Stolz u.a.) als bewiesen betrachten, daß die Bewohner der deutschen Inseln im romanischen Raum genau wie die Deutsch-Südtiroler Bajuwaren sind⁶. Die heutige Sprache der Bewohner entspricht der Mundart, die im 12. Jahrhundert auch in Nord- und Südtirol gesprochen wurde.

Nach der Einwanderung der Bajuwaren in Tirol seit dem 6. Jahrhundert n. Chr. ließen sich diese zunächst in den schon bestehenden Dörfern neben den bisherigen Bewohnern (Ladiner) nieder. Dadurch wurde eine Erweiterung der Dorfflur nötig, die aber ihre Grenzen alsbald durch das Relief und den damit verbundenen Schwierigkeiten einer Bearbeitung vom Dorf her fand. Daher war man gezwungen, die weitere Landnahme auf bisher nur extensiv genutzte Räume auszudehnen (Hochtäler, Almen usw.), wobei als einzige Siedlungsform die Streusiedlung in Frage kam. Die Besiedlung der deutschen Sprachinseln im Trentino durch die Bajuwaren erfolgte dagegen zeitlich sehr viel später (ab 12. Jh.) und zumindest teilweise sogar planmäßig, indem die jeweiligen Landesherrn die Siedler dorthin riefen. Den Siedlungsgang können wir jedoch ohne weiteres mit dem oben skizzierten weiteren Siedlungsausbau in Form der Streusiedlung parallelisieren. Zahlreiche Urkunden (Stolz 1927/28) deuten an, daß sich die einwandernden Bajuwaren hier in bisher unbewohnten und allenfalls extensiv genutzten Räumen niederließen. Die günstigen Tallagen waren auch damals schon von Romanen besiedelt.



Neben der räumlichen Lage der Streusiedlung, auf die weiter unten noch näher eingegangen werden soll, sprechen für dieses Niederlassen auf nur extensiv genutzten Arealen auch zahlreiche Ortsnamen. So weisen z. B. die Namen Gereut (Fersental) und Vielgereut (Hochebene südlich der Val Sugana auf das Räten (= Roden) hin.

Die heutige Ausdehnung der deutschen Sprachinseln bleibt hinter der ehemaligen weit zurück (Vergleich Karte 2). So stellen sie nur noch Reste jener eingangs genannten großen Sprachinseln dar, die voneinander und vom geschlossenen deutschen Sprachgebiet durch Täler mit romanischer Bevölkerung getrennt waren. Typisch für die beiden heute noch bestehenden Sprachinseln – das Fersental im Norden und Luserne im Süden der Val Sugana – ist ihre Lage in abgelegenen, verkehrungünstigen Gebirgsgegenden, vergleichbar etwa den Rückzugsgebieten der Rätoromanen im Innern der Alpen oder der Kelten am

äußersten Saum Nordwesteuropas. Die Verkehrsferne hat also, so ungünstig sie heute für die Bewohner dieser Gebiete sein mag, wesentlich dazu beigetragen, dieses letzte deutsche Volkstum als Reste einer ehemals viel größeren Verbreitung zu erhalten.

Das Fersental

Das Fersental im engeren Sinne umfaßt den Oberlauf des Ferserbaches von seinem Ursprung aus dem Palaier See, einem einsamen Bergsee weit oberhalb des höchsten und letzten Dorfes Palai, bis zu seinem Austritt durch die Klause des Bil-Egg in die Ebene von Pergine (Persen). Auf der siedlungsgünstigeren linken Schattenseite des Tales, die bedeutend steiler als die rechte zum tief eingeschnittenen Wildbachtal abfällt, liegen – mit Ausnahme des deutschen Dorfes Palai, das im Talschluß in einer Höhe von 1400 m über N.N. liegt – die vier weiteren, heute noch deutschsprachigen

⁴ Vielfach noch in jüngsten Veröffentlichungen vertreten findet sich eine Herleitung der Bewohner von den Langobarden (Rohmeder, Wurzer usw.).

⁵ Siehe Literaturverzeichnis.

⁶ Dies trifft nicht nur für die deutschen Sprachinseln in Welschtirol, sondern auch für die 7 und 13 Gemeinden zu.

Orte des Tales (Gereut, Eichleit, St. Franz und St. Felix). Auch hier haben wir jenen oben geschilderten Siedlungsgang vor uns, der im Zuge des weiteren Landausbaus durch deutsche Siedler die bis dahin nur extensiv genutzten ungünstigeren Areale in Anspruch nehmen ließ. Auf der begünstigten, rechten Talseite fanden die bajuwarischen Einwanderer sicher schon romanische Siedlungen vor, die dann jedoch auch durch die Deutschen weiter ausgebaut worden sind. Heute sind diese günstiger gelegenen Orte wieder rein italienisch, eine Entwicklung, die schon bald nach 1500 eingesetzt haben dürfte. Über Bergkämme hinweg hatten die ehemals deutschen Nachbargebiete (Rundscheiner Berg und einige Orte des Tales von Piné [Pineid]) eine unmittelbare Verbindung mit dem Fersental, so daß wir eine große nördliche Sprachinsel einer südlichen gegenüberstellen können. Aber auch im Fersental selbst werden in alten Quellen noch weitere Orte als deutschsprachig genannt⁷. Eine spätere, nicht unbedeutende Zuwanderung erhielt das Fersental (besonders Palai) im 14. und 15. Jahrhundert durch deutsche Bergknappen, die vom Landesherren nach hier gerufen wurden. Der im 17. Jahrhundert erloschene Bergbau förderte Bleiglanz, Kupferkies, Zinkblende und Silber und brachte vorübergehend Wohlstand ins Tal.

Außerordentlich eindrucksvoll geprägt wird heute das Kulturlandschaftliche Bild des Fersentales durch die herrschende Realerbteilung und deren Folgen. Eine bis ins kleinste gehende Zersplitterung des Grundbesitzes bewirkte, daß heute kaum noch ein einziger Hof inmitten der ihm zugehörigen Grundstücke liegt. Damit wird natürlich der Vorteil der Einzelhofsiedlung – um eine solche handelt es sich hier – hinfällig. Es ist ja gerade der Vorzug dieser Siedlungsform, daß der Hof eine optimale Wirtschaftlichkeit durch die Einödlage inmitten seiner Fluren gestattet. Aber auch das ursprüngliche Siedlungsbild ist heute durch die Realerbteilung schon vielfach umgewandelt, indem aus den Einzelhöfen teilweise Weiler durch Anbauen weiterer Wohn- und Wirtschaftsgebäude entstanden. Neben diesen Weilern bestehen zwar noch weitere Einzelhöfe, jedoch werden diese fast immer von mehreren Familien bewohnt, wobei dann jeweils eine Teilung der Häuser erfolgt ist. Dennoch läßt sich nach wie vor ein deutlicher Unterschied zwischen der Kulturlandschaft der italienisch besiedelten Gebiete des Trentino und der deutschen Sprachinsel feststellen. Im italienischen Gebiet herrscht eine enggebaute, geschlossene Siedlungsform mit stadtartigem Charakter vor. Die Gassen sind schmal und eng, gesäumt von steinernen, mediterran anmutenden Häusern, denen man ihre Funktion als Bauernhäuser

äußerlich meist gar nicht ansieht. Ganz anderes dagegen die deutschen Dörfer des Fersentales.

Weitläufig überziehen die Einzelhöfe und kleinen Weiler nahezu die gesamte Flur, und Bergbauernhöfe, die man im italienischen Bereich kaum findet⁸, schieben die obere Siedlungsgrenze bis weit über die der romanisch besiedelten Gebiete hinauf⁹. Besonders einprägsam für diesen kulturlandschaftlichen Gegensatz ist ein Blick vom Burgberg bei Pergine. Das noch in der Ebene von Pergine liegende Dorf Zivignago zeigt noch die typisch italienische Siedlungsform, während unmittelbar nach dem Eintritt ins Fersental, hinter der Klause des Bil-Egg, sofort die bajuwarische Siedlung in der oben geschilderten Weise beginnt.

Besonders drastisch sind auch die wirtschaftlichen Folgen des von der romanischen Umgebung übernommenen Brauches der Realerbteilung. Nach Hofer dürfte im Gebirge die Mindestgröße¹⁰, die zur Erhaltung einer fünfköpfigen Familie („Höfegesetz“) ausreicht, 12 bis 15 ha betragen. Diese Betriebsgröße wird im Fersental von keinem Hof mehr erreicht. Die Bauern Palais mit dem größten Landbesitz bewirtschaften etwa 6 ha Nutzland, die kleineren – und deren Anzahl überwiegt bei weitem – besitzen bedeutend weniger. Diese weit unter der Ackernahrung liegenden Betriebsgrößen zwingen einen Teil der männlichen Bewohner Palais – in den anderen Dörfern des Fersentales ist es ähnlich – im Winter das Tal zu verlassen, um durch Hausieren, vornehmlich in Südtirol, einiges zum Lebensunterhalt der Familie beizusteuern.

Lusern

Wie das Fersental den letzten Rest der ehemals umfassenderen nördlichen Sprachinsel darstellt, so ist Lusern die letzte, heute noch deutsche Siedlung der ursprünglich größeren südlichen. Bis ins 19. Jahrhundert blieb die Hochfläche von Lafraun, Lusern und Vielgereut, die sich in durch-

⁸ Wenn im italienischen Bereich des Trentino einzeln gelegene Bergbauernhöfe auftreten, so sind sie fast immer ein Zeichen für eine ehemals deutsche Landnahme; sei es in einem ursprünglich geschlossenem deutschen Siedlungsbereich oder aber als Minderheit in einem romanisch besiedelten Raum.

⁹ Die höchsten Höfe Palais steigen bis etwa 1600 m hinauf, die höchste Dauersiedlung Südtirols sogar bis 2014 m (Kurznas im Schnalstal).

¹⁰ Die hier angeführte Mindestgröße ist sehr problematisch, da viele Höfe Südtirols, die unter Höferecht stehen, kleinere Betriebsgrößen aufweisen. Zu dem Grundbesitz des Hofes kommen oft noch die Nutzungsrechte an Wald, Almen usw. (Gemeindebesitz) hinzu. Im Trentino und damit auch in den deutschen Sprachinseln ist und war das Höferecht als juristische Form des Erbrechts unbekannt.

⁷ Neuerdings spricht auch ein Teil der Bevölkerung Gereuts italienisch.

schnittlich 1300 m über N. N. zwischen den Tälern der Etsch, der Brenta und dem Südfall der Alpen erhebt, ein schwer zugängliches Gebiet. Erst 1889 wurde der Saumpfad, der bis dahin Caldonazzo mit Lusern verband, durch eine Straße ersetzt. Die historischen Quellen sprechen dafür, daß dieses Gebiet bis zu seiner Erschließung durch die bajuwarischen Siedler im 12. Jahrhundert keinerlei Dauersiedlungen aufwies¹¹.

Noch im 19. Jahrhundert erwähnten Tecini und Perini Lafraun mit Lusern und Vielgereut ausdrücklich als deutschsprachig, während dies heute nur noch für Lusern zutrifft, das sich erst relativ spät, im 18. Jahrhundert, aus dem Verband der Großgemeinde Lafraun löste, zu dem es bis dahin noch gehörte. Vieles, was schon über das Fersental gesagt wurde, trifft auch für Lusern zu, so daß darauf nicht nochmals näher eingegangen zu werden braucht. Auch hier finden wir als Erbrecht die Realteilung und bezeichnenderweise verlassen die männlichen Bewohner während des Sommers das Dorf, um als Maurer, Straßenbauer und Fachleute für Wildbachverbauung zu arbeiten – vielfach sogar in der Schweiz.

Zusammenfassend kann man für die deutschen Sprachinseln in Welschtirol herausstellen, daß sie als Reste ehemals größerer Gebiete in ausgesprochen verkehrungünstigen Lagen sich erhalten haben. Ihre Besiedlung erfolgte in der typischen Weise der bajuwarischen Landnahme, ähnlich der im übrigen Deutsch-Tirol, in Form der Einzelhofsiedlung, doch ist diese heute infolge der von der romanischen Umgebung übernommenen Realteilung teilweise verändert worden (letzteres gilt ganz besonders für Lusern). Dennoch zeigt der kulturlandschaftliche Vergleich zwischen der romanischen und der deutschen Siedlungsweise, die hier auf engstem Raum benachbart sind, daß diese Sprachinseln im welschen Raum deutsches Siedlungsgebiet waren und noch heute sind.

¹¹ Friedrich von Wangen, Bischof von Trient, erlaubte im Jahre 1216 den Rittern Ulrich und Heinrich, „auf diesen Flächen 20 und mehr Höfe, soviel sie mit gutem Recht könnten, zu gründen, darauf gute, nützliche und kluge Arbeiter zu berufen, welche das Gebiet aufteilen, urbar machen und davon dem Bischof Zins zahlen“. (Zitiert nach Wurzer).

Lusern

Geographische Skizze einer deutschen Sprachinsel in den Lessinischen Alpen *

Von Hans Becker

Aus: Institut für Landeskunde.

Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd 41, 1968, H. 2, S. 195-216.

Zwischen dem Val Sugana im Norden und der Poebene im Süden erstreckt sich die Gebirgsgruppe der Lessinischen Alpen. Ihre Westgrenze bildet das Val Lagarina – das Etschtal zwischen Trient und der Berner Klaus – und an ihrer Ostgrenze liegt das enge Durchbruchstal der Brenta vor dem Austritt in die Poebene, der Canale di Brenta¹. Weitgespannte, walddreiche Verebnungsflächen überziehen die Höhen und bilden einen augenfälligen morphologischen Gegensatz zu jenen markanten Steilabfällen, die die Lessinischen Alpen randlich begrenzen oder zu den wenigen größeren Tälern hinunterführen, welche – oft schluchtartig ausgebildet – in die Gebirgsgruppe eingreifen.

R. v. KLEBELSBERG (1921) unterscheidet drei Hochflächensysteme in den Lessinischen Alpen: eine oberste, älteste Abtragungsfläche in 2300 bis 1300 m („alte Land- oder Gebirgs oberfläche“), ein tieferes Niveau in rd. 1500 bis 900 m („Hochflächensystem“), dessen höchste Punkte 200-400 m unter den tiefsten Teilen des höheren Systems am gleichen Ort liegen, und das „trambilenische Talsystem“, das mehr gesimsartig in durchschnittlich 700 bis 300 m Höhenlage ausgebildet ist. In diese alte Landoberfläche, bzw. deren Reste – von V. KLEBELSBERG ins Jungtertiär (Pliozän bis Präglazial) datiert – schnitten sich im Pleistozän

* Der Aufsatz bringt einen Teil der Ergebnisse von Geländearbeiten in den südlichen Ostalpen sowie entsprechende Bibliotheks- und Archivstudien, die mit großzügig gewährter Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt wurden. Ich möchte der Deutschen Forschungsgemeinschaft auch an dieser Stelle nochmals sehr herzlich danken.

¹ R. v. KLEBELSBERG (1921) rechnet den Lessinischen Alpen noch das Gebiet des Monte Grappa – zwischen dem Canale die Brenta und der Piave gelegen – hinzu, doch sind für ihn – der Zielsetzung seiner Arbeit entsprechend – morphologische Gründe maßgebend. In landeskundlicher und vor allem in kulturgeographischer Hinsicht empfiehlt sich mehr die oben gegebene Abgrenzung, wie sie auch von N. KREBS (1928, II) oder O. LIERMBERGER (1912, I) vertreten wird. W. STRZYGOWSKI (...) bezeichnet die gesamte Gebirgsgruppe als Vicentiner Alpen. Seinen Lessinischen Alpen – als Untergruppe der Vicentiner Alpen – entsprechen die Lessinischen Berge im Südwesten der Gebirgsgruppe.

und Holozän die heutigen Talsysteme als jüngste, vierte Formengruppe ein. In neuerer Zeit hat A. WINKLER-HERMADEN (1957, S. 478-483) eine noch detailliertere Gliederung der Flächensysteme der Lessinischen Alpen gegeben. Er unterscheidet oberhalb der „trambilenischen Flurensysteme“ fünf pliozäne Niveaus unterschiedlichen Alters. Das höchste und älteste Flächensystem, das von den allerhöchsten Erhebungen nochmals um 100 bis 200 m überragt wird, liegt bei 2000 m und wird ins ältere Pont datiert. Bei 1800 bis 1850 m liegt ein Zwischenniveau (jüngeres Pont). Die markanten Flächen um 1500 bis 1600 m rechnet WINKLER-HERMADEN dem mittleren Piacentin zu, jene um 1400 m dem jüngeren Piacentin. Das Verebnungsniveau um 1100 m ist altastianen Alters, und die „trambilenischen Flurensysteme“ (junges und jüngstes Asti) leiten schließlich zu den tieferliegenden pleistozänen Terrassen der Täler über.

Die weitläufigen Hochflächensysteme der Lessinischen Alpen erlauben eine relativ gute Verkehrserschließung im Inneren der Gebirgsgruppe. Schon ein Blick auf eine kleinmaßstäbige Karte zeigt ein im Vergleich zu benachbarten Gebirgsgruppen relativ dichtes Straßennetz, das nahezu alle Teile miteinander verbindet; lediglich den Lessinischen Bergen im Südwesten fehlt die unmittelbare Verkehrsverbindung mit dem Norden und Nordosten der Lessinischen Alpen. Dieser Verkehrsdurchgängigkeit im Inneren steht eine weitgehende Abgeschlossenheit nach außen gegenüber. Auch das ist eine Folge der Geländegestaltung, fallen doch die Hochflächen gegen das Val Sugana, den Canale di Brenta, das Tertiärhügelland von Schio und das Val Lagarina mit mächtigen Steilabfällen ab. Die wenigen Straßen, die diese Steilabfälle in zumeist zahlreichen, kühn angelegten Serpentinestrecken überwinden, sind fast alle jüngeren Datums; vordem gab es fast nur steile Maultierpfade, die oft nicht einmal mit Karren zu befahren waren. Lediglich die Lessinischen Berge dachen sich mit einer gewissen Stufung als flache Riedel sanft gegen Süden ab. Zwischen den Riedeln führen eine Reihe nahezu parallel verlaufender Täler ins Vorland hinaus und bewirken mit ihren im Unterlauf breiten, verschütteten Talsohlen eine intensive Verzahnung von Hügelland und Ebene. Sie öffnen zugleich den Verkehrslinien Wege ins Innere des Berglandes, doch enden alle ausgebauten Gebirgsstraßen dort, wo das Bergland zu größeren Höhen ansteigt. Von dort führen lediglich Saumpfade weiter nach Norden.

Bei der lange Zeit währenden und noch heute teilweise wirksamen Abgeschlossenheit des Raumes erstaunt es nicht, daß sich hier besondere, vom Umland abweichende Sprach- und Bevölkerungsverhältnisse bis in die jüngste Vergangenheit, ja sogar bis in die Gegenwart erhalten haben. Während die genannten Tiefenzonen rund um die Gebirgsgruppe altbesiedelte Räume romanischen Volkstums sind, weisen zeitgenössische Quellen noch vor wenigen Jahrhunderten eine deutschsprachige Bevölkerung in den Lessinischen Alpen nach.

Eine dieser Quellen ist ein Bericht über diesen Raum, den der Conte FRANCESCO CALDOGNO im Jahre 1598 für den Dogen Marino Grimani von

Venedig erstellte². Darin wird die Bevölkerung der gesamten Gebirgsgruppe mehrfach als ausschließlich deutschsprachig charakterisiert. MARX SITTICH V. WOLKENSTEIN bestätigt in seiner etwa gleichzeitig (um 1600) niedergeschriebenen Chronik von Tirol³ diese Aussage für die von ihm beschriebenen Teile im Nordwesten der Lessinischen Alpen, während wir für die Sette Comuni Vicentini im Südosten der Gebirgsgruppe⁴ einen gleichlautenden Beleg aus dem Jahre 1602 durch den Bischof MARK CORNAR von Padua besitzen⁵. Aus diesen sowie einer Reihe weiterer Quellen, die besonders von O. STOLZ (1927) ausgewertet worden sind, ergibt sich für das Ende des 16. und den Beginn des 17. Jahrhunderts das Bild einer großen deutschen Sprachinsel auf der Höhe der Lessinischen Alpen, deren Ausdehnung auch in den folgenden beiden Jahr-

² Eine Abschrift dieses Berichts, der in vielfacher Hinsicht von außerordentlich großem Quellenwert ist, findet sich im Nachlaß von Dr. BRUNO SCHWEIZER, der heute im Forschungsinstitut für deutsche Sprache – Deutscher Sprachatlas – der Universität Marburg (Lahn) aufbewahrt wird. Die Abschrift war von SCHWEIZER als Anlageband seiner im Manuskript fertiggestellten, aber unveröffentlichten „Zimbrischen Volkskunde“ vorgesehen; ihr liegt ein im Jahre 1877 in Schio erschienener Privatdruck zugrunde. Das Original befindet sich nach SCHWEIZERS Notiz in Venedig. – Herr Prof. Dr. C. SCHOTT (Marburg) machte mich freundlicherweise auf das Forschungsinstitut für deutsche Sprache – Deutscher Sprachatlas – aufmerksam. Herr Prof. Dr. E. SCHMITT, der Direktor dieses Instituts, gestattete mir die Durchsicht des Nachlasses von B. SCHWEIZER und gewährte mir für die Arbeit in Marburg großzügige Unterstützung. Ich möchte beiden Herren an dieser Stelle nochmals sehr herzlich danken.

³ Wesentliche Teile wurden unter dem Titel „Landesbeschreibung von Südtirol“ im Jahre 1936 publiziert (WOLKENSTEIN 1936).

⁴ Die Bezeichnung „Sette Comuni“ ist der italienische Name für das Gebiet der „Siben Kameun“ (Sieben Gemeinden), eines seit etwa 1260 bestehenden Bundes von zunächst sieben Gemeinden, dem später eine Reihe umliegender Orte angegliedert wurde. Entsprechend der bewegten Territorialgeschichte im oberitalienischen Raum gehörten die „Siben Kameun“ nacheinander zum Gebiet von Vicenza, Verona, Mailand, Venedig und später zu Österreich. Unter ihren wechselnden Herren genossen sie stets weitgehende Privilegien und stellten mit ihrer garantierten Selbstverwaltung eine Art Bauernrepublik dar. Ihr Pendant im Südwesten der Gebirgsgruppe – in den Lessinischen Bergen – waren die „Draizehn Kamaun von Bearn“, die Dreizehn Veroneser Gemeinden (ital. *Tredici Comuni Veronesi*), mit ähnlichen Privilegien. Der Sonderstatus beider Bergbauernrepubliken erlosch erst im Jahre 1805, als sie von Napoleon mit Venetien dem Königreich Italien angegliedert wurden.

⁵ Im Jahre 1602 wurde auf Veranlassung des Bischofs von Padua ein Katechismus in der Umgangssprache der Bewohner der Sieben Gemeinden in Vicenza gedruckt. Im italienischen Vorwort zum Katechismus schreibt der Bischof, er habe bei Visitationen in den Sette Comuni gefunden, daß Frauen und Kinder sowie viele Männer ausschließlich deutsch sprechen würden. Er halte es daher für seine Pflicht, für eine Unterrichtung der Bewohner in der christlichen Lehre in der ihnen „angeborenen“ deutschen Sprache zu sorgen (SCHINDELE 1904, S. 66). Diesem Katechismus von 1602 folgten in den Jahren 1813 und 1842 noch zwei weitere in der deutschen Umgangssprache der Sieben Gemeinden.

hundertern im wesentlichen unverändert bleibt. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzt ein stetiger Rückgang ein; das Italienische tritt mehr und mehr an die Stelle der deutschen Umgangssprache. Heute ist die deutsche Sprache auf der Höhe der Lessinischen Alpen bis auf wenige Reste verklungen; sie lebt lediglich noch in drei voneinander isolierten Orten: San Sebastiano, Glietzen und Lusern.

Am auffälligsten – im wahren Sinn des Wortes – hat sie sich in Glietzen⁶, einem Dorf im obersten Val d'Illasi in den Lessinischen Bergen, erhalten. Der Besucher findet nahezu alle Beschilderungen im Ort zweisprachig, unter oder über dem italienischen Text stehen die gleichen Worte im überlieferten Dialekt. So prangt z.B. unter dem italienischen Wort „Bar“ die Bezeichnung „Birtshaus“, der Dorfplatz heißt „Pljatz“, und die Bäckerei („panificio“) wird als „Haus un Proate“ gekennzeichnet. Auch Straßen und Häusergruppen sind im Ort vielfach zweisprachig benannt, und beim Verlassen des Dorfes grüßen von einer Tafel die Worte „Tabor seganus kann Ljetzan“ (auf Wiederschen in Glietzen). Es ist bekannt, daß sich in diesem Ort der deutsche Dialekt, wie er in den Dreizehn Veroneser Gemeinden gebräuchlich war, am längsten erhalten hat. J. A. SCHMELLER, der Glietzen im Jahre 1833 besuchte, und J. POCK, der 1885 dort weilte, fanden das „Tautsch“ – wie die Einheimischen ihre Sprache nannten – in vollem Gebrauch, und noch im Jahre 1942 konnte B. SCHWEIZER gemeinsam mit dem Ljetzner G. CAPPELLETTI eine populäre Bearbeitung dieser Sprache vorlegen⁷. Heute ist die Umgangssprache in Glietzen jedoch ausschließlich italienisch. Man ist sich zwar der Überlieferung und Tradition bewußt und pflegt sie⁸ – nicht zuletzt als originelle Attraktion für den Fremdenverkehr –, aber eine lebende Sprache ist das „Tautsch“ in Glietzen nicht mehr⁹.

Reste des „Slambrot“¹⁰ fanden sich 1966 auch in San Sebastiano, einer Fraktion der Gemeinde Folgaria (Vielgereuth) im NW der Gebirgsgruppe. Eine Reihe älterer Einwohner ist dort sowie in den umliegenden Weilern noch des überlieferten deutschen Dialekts mächtig, verwendet ihn aber in aller Regel nicht oder doch nur selten. Die Umgangssprache ist auch hier durchweg italienisch.

⁶ Eine Fraktion der Gemeinde Selva di Progno. Die Bewohner nennen ihren Ort „Ljetzan“, die örtliche italienische Bezeichnung lautet „Giazza“.

⁷ G. CAPPELLETTI u. B. SCHWEIZER: Tautsch. Puch tse firan reidan un scriiban iz gareida un Ljetzan. – Bozen 1942.

⁸ So publizierte CAPPELLETTI noch vor rund einem Jahrzehnt eine Arbeit über die alte Sprache der Dreizehn Veroneser Gemeinden: I linguaggio dei Tredici Comuni Veronesi. – Verona 1956.

⁹ Das schließt nicht aus, daß noch einige ältere Einwohner des alten deutschen Dialekts mehr oder minder mächtig sind, worüber kürzlich von H. FINK (1967) in anschaulicher Weise berichtet wurde. E. KÖHEBACHER (1964, S. 4 und Karte 1) bezeichnet in seiner sonst sehr verdienstvollen Arbeit Glietzen als lebende Sprachinsel. Ich kann mich dieser Ansicht nach meinen Beobachtungen nicht anschließen. H. FINKS Untersuchungen (a. a. O.) bestätigen dies.

¹⁰ Bezeichnung für den überlieferten Dialekt im NW der Gebirgsgruppe.

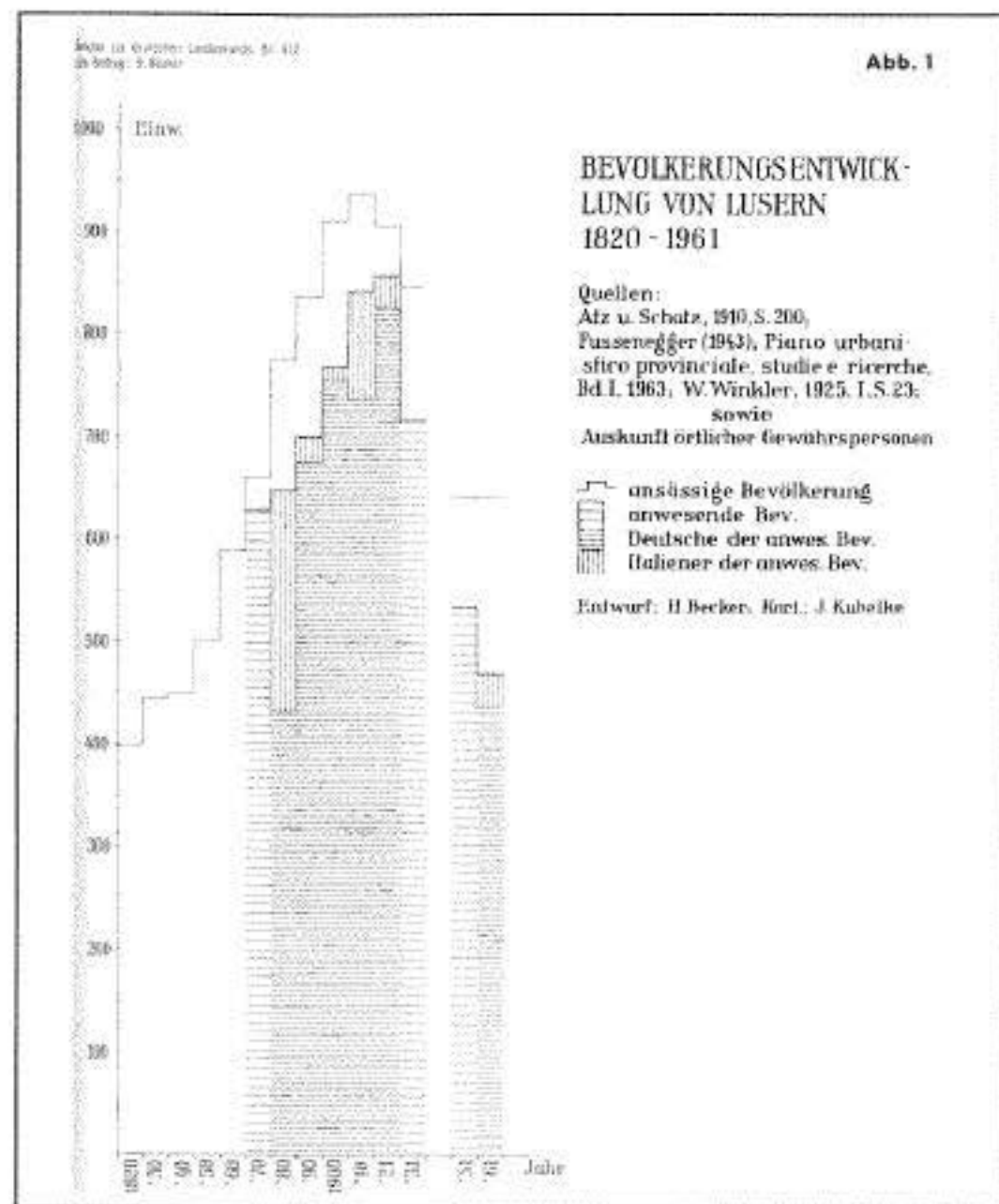


Abb. 1

Ganz anders ist demgegenüber die Situation im dritten der genannten Orte, in Lusern (ital. Luserna). Er stellt – zusammen mit dem zugehörigen Weiler Tetsch – heute die einzige wirklich noch „lebende“ deutsche Sprachinsel in den Lessinischen Alpen dar. 92,6 % seiner 642 Einwohner (1961) sind deutschsprachig, wäh-

rend sich lediglich 7,4 % des Italienischen als Umgangssprache bedienen (vgl. Abb. 1)¹¹.

Wer zum Besuche Luserns jene im 1. Weltkrieg erbaute Militärstraße wählt, die von Caldonazzo aus den mächtigen, tektonisch bedingten Steilabfall der Lessinischen Alpen gegen das Val Sugana überwindet, erlebt auf engstem Raum einen Landschaftswechsel, der in seiner Großartigkeit selbst in den Alpenländern wohl nur an wenigen Stellen Vergleichbares findet. In zahlreichen Serpentinenschlingen schwingt sich die Straße den Talhang hinauf und gewährt von halber Höhe den Rückblick auf eine der schönsten Landschaften der Südalpen. Aus der Tiefe blinken die Wasserflächen des Caldonazzo- und des Levico-Sees empor, getrennt durch den grünen Höhenrücken von Tenna, in dessen Fortsetzung die traditionsreiche Burg Persen von isolierter Berghöhe herübergrüßt. Enggebaute große Dörfer liegen auf Schuttkegeln bzw. -fächern an den Ufern der Seen oder finden sich auf älteren Terrassenresten an den Talflanken sowie auf dem Höhenrücken, der die Seen scheidet. Um die Dörfer herrscht das bunte Bild einer intensiven Mischkultur. Obst, Wein, Gemüse und Hackfrüchte dominieren in ihr, während in Monokultur bestellte Flächen anteilmäßig zurücktreten. Der Wald – vielfach in Form des Buschwaldes – ist auf steile Hangpartien beschränkt und gewinnt erst auf den seitlichen Talflanken an Bedeutung. Dabei ist der nordexponierte Schattenhang bis zur Talsohle hinab bewaldet, den südexponierten Sonnenhang überzieht hingegen erst in größerer Höhe ein geschlossenes Waldkleid. Es bietet sich das Bild einer blühenden italienischen Kulturlandschaft, die in harmonischem Zusammenklang mit den großartigen Naturschönheiten dieses Raumes schon oft Anlaß war, die landschaftliche Schönheit des oberen Val Sugana beredt zu beschreiben.

Ganz anders gestaltet ist dagegen das Landschaftsbild, das sich nach Überwindung des gesamten Steilanstiegs auf der Höhe bietet. Weithin überziehen Hochwälder – meist Nadelwälder – die Verebnungsflächen. Ihre dunkle Kulisse steht in reizvollem Kontrast zu den vielfach eingeschalteten Grünlandbereichen der Almen in höheren oder des intensiver genutzten Wiesen- und Weidelands in tieferen Lagen. Kleine Weiler, Gehöftgruppen sowie vergleichsweise lockere Dörfer überziehen in weitläufiger Streulage die unteren Flächensysteme der Gebirgsgruppe, und in unmittelbarer Nähe der Siedlungen finden wir die in der Regel bescheidenen Ackerfluren. Ihr Anteil an der gesamten Nutzfläche einer

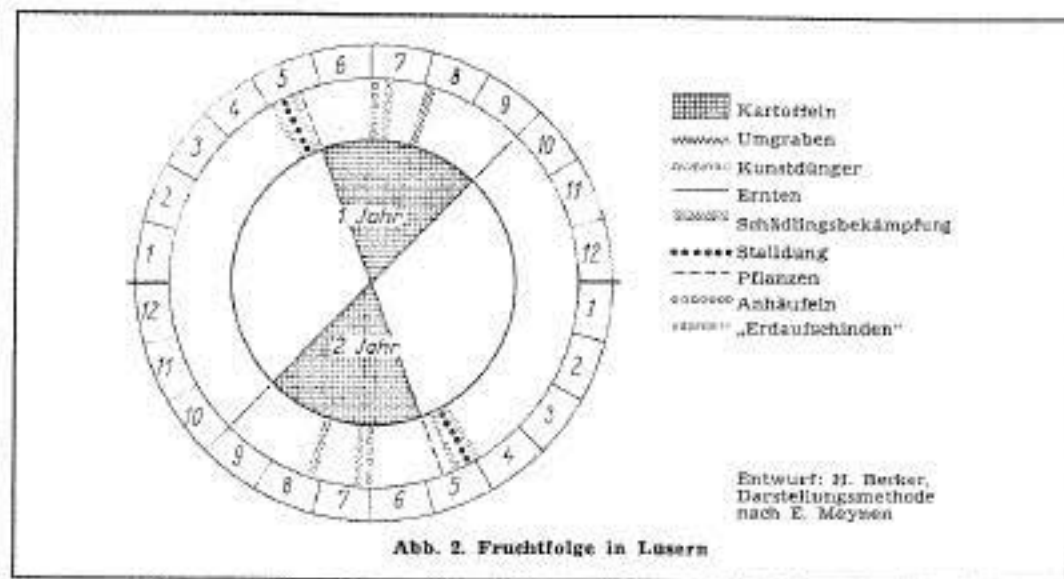
¹¹ Da die amtliche Statistik von 1961 die Sprachgruppen in den Gemeinden der Provinz Trient nicht ausweist, beruhen die Angaben auf Mitteilungen ortsansässiger Gewährspersonen aus dem Jahre 1963. Entscheidend für die Zuordnung war die innerhalb der Familie gebräuchliche Umgangssprache. Die in diesem Sinne als deutschsprachig charakterisierte Einwohnergruppe beherrscht selbstverständlich auch die italienische Sprache, ebenso sind fast alle italienischsprachigen Bewohner Luserns der deutschen Mundart mächtig.

Siedlung ist nur gering. Der Anbau beschränkt sich auf wenige Feldfrüchte, wird ausschließlich in Monokultur betrieben und vermag bestenfalls der Selbstversorgung der Bewohner zu dienen; zumeist reicht er aber selbst dazu nicht aus.

Der Besucher Luserns, der um die Deutschsprachigkeit des Dorfes weiß, mag beim ersten Besuch das Bild einer deutschen Kulturlandschaft erwarten, wie es etwa Südtirol bietet, und wie es von F. DÖRRENHAUS (1955 und 1959) oder F. METZ (1955) in eindringlichen Darstellungen beschrieben worden ist. Kommt er dann aber nach Lusern, so sucht er vergebens nach den charakteristischen Attributen der Deutsch-Tiroler Kulturlandschaft. Statt dessen bietet sich das Bild eines enggebauten Dorfes, das auf schmaler Verebnungsleiste hoch über dem Steilabfall zum Astachtal liegt¹². Zwei, drei- und gelegentlich viergeschossige Steinhäuser, mit Blech gedeckt, bestimmen den Charakter der Dorfstraßen. Es sind durchweg Unterstallhäuser mit Stallungen im Erdgeschoß, den Wohnräumen im ersten (und ggf. zweiten) Obergeschoß sowie dem Bergungsraum für das Winterfutter im Dachgeschoß. Steinerner Außentreppen schaffen den Zugang zu den Wohnräumen des ersten Obergeschosses, und in die höheren Stockwerke gelangt man über Leitern oder feste Holztreppe. Es ist das Bild eines italienischen Alpendorfes, das Lusern dem Besucher vermittelt, und dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn man neben der Dorfkirche am Ortseingang den freistehenden „campanile“ erblickt.

Unterhalb des Dorfes liegt die Ackerflur Luserns. Eine ungeheure Vielzahl kleiner und kleinster Parzellen (Karte 2), durch kunstvoll errichtete Trockenmauern gestützt, überzieht den oberen Teil des Steilabfalls gegen das Astachtal. Jede Möglichkeit zur Anlage einer Ackerterrasse scheint genutzt; ja, an manchen Stellen, wo Ackerterrassen unmittelbar über nahezu senkrecht abbrechenden Wänden aus grob gebankten Kalken liegen, scheint die in populären Beschreibungen gern gebrauchte Metapher von den „hängenden Gärten“ nicht der Berechtigung zu entbehren. Der Anbau auf den kleinen Ackerparzellen ist wenig vielfältig. Bis auf geringfügige Ausnahmen (etwas Gemüse) wird ein „ewiger“ Kartoffelbau betrieben (Abb. 2), dessen Erträge trotz reicher Düngergaben zwangsläufig minimal sind. Man rechnet in Lusern lediglich mit einem durchschnittlichen Ernteertrag in etwa dreifacher Menge der eingebrachten Saat. Ein Anbau von Getreide – speziell Gerste und Roggen – war in früherer Zeit nicht unbekannt, doch waren die Erträge infolge des kargen Bodens, des rauen Klimas in über 1300 m Meereshöhe und der zusätzlichen edaphischen Trockenheit als Folge einer tiefgreifenden Verkarstung der Hochfläche zu gering, um eine Fortsetzung des Getreideanbaus lohnend erscheinen zu lassen.

¹² Sinnfällig vergleicht SCHINDELE (1904, S. 41) die Lage Luserns mit der eines Vogelnestes, das an den Abgrund geklebt sei.



Die gesamte Ackerfläche der Gemeinde Lusern umfaßt lediglich 9 ha. Setzt man sie zur Gesamtbevölkerung von 1961 642 Personen in Bezug, so entfallen nur 0,014 ha auf den einzelnen Einwohner. Bei solcher Größenordnung wird man eine stärkere Hinwendung zur Viehzucht mit Ergänzungen aus der Waldwirtschaft vermuten. Ein Blick auf die Kulturartenverteilung scheint das zu bestätigen; 62 % der gesamten Nutzfläche der Gemeinde werden als Dauergrünland und 36,9 % als Wald ausgewiesen (der Anteil des Ackerlandes liegt bei 1,1 %)¹³. Doch die absoluten Zahlen täuschen. Ein großer Teil des Dauergrünlandes sind wenig ertragreiche Almflächen, die zumeist der Gemeinde gehören; in gleicher Weise befindet sich das meiste Waldland im Gemeindebesitz¹⁴. Mit den Einnahmen aus

¹³ In absoluten Zahlen (1961) ergeben sich folgende Werte für Lusern:

Ackerland	9 ha	Nutzfläche ges.	812 ha
Wiesen	50 ha	Ödland	12 ha
Weiden	453 ha	Gemarkung ges.	824 ha
Wald	300 ha		

¹⁴ Der Gemeindebesitz ist in den Lessinischen Alpen allgemein bedeutend. I. G. KOHL (1847) wertet diese Verhältnisse als Charakteristikum der besonderen Bevölkerungsverhältnisse: „Fast alle ihre Wälder und ein großer Theil der Weiden sind Allmend. Die Allmenden sind keine italienische Sitte, und kommen sonst in dem lombardisch-venetianischen Königreiche nur noch hie und da in den Bergen vor, vielleicht infolge deutscher Gewohnheiten, gewiß nicht infolge des römischen Gesetzes, das mehr als ein anderes den Particularbesitz begünstigt.“

diesem Grundbesitz finanziert die Gemeinde praktisch alle ihre Unkosten und Ausgaben¹⁵.

Insgesamt gibt es sechs Almen in der Gemarkung von Lusern; vier sind in Gemeindebesitz, zwei in Privathand. Um Einnahmen zu erzielen, werden die vier Gemeindealmen regelmäßig im Versteigerungsverfahren verpachtet; im Jahre 1961 waren die Pächter zwei Gutsbetriebe aus der Poebene (Prov. Vicenza und Prov. Padua), ein landwirtschaftlicher Musterbetrieb aus dem Trentino sowie eine Genossenschaft von Luserner Einwohnern. Für die Verpachtung setzt der Gemeinderat die auf die Alm aufzutreibende Viehzahl fest und gibt dann in der Versteigerung den Zuschlag gegen Höchstgebot. Als Pachtsumme wird eine bestimmte Milchmenge je Kuh vereinbart, deren Geldwert zu zahlen ist¹⁶. Auch von den beiden Privatalmen war im Jahre 1961 die größere einem Pächter aus der Poebene überlassen, lediglich die kleinere der beiden bewirtschafteten die Besitzer selbst. Unter diesen Umständen ist es nicht erstaunlich, daß vom gesamten Viehauftrieb auf die sechs Luserner Almen (1961: 383 Tiere) nur ein geringer Teil aus Lusern selbst kommt (1961: 123 Tiere)¹⁷. Die Zeit der Almweide umfaßt die Monate Juni bis September. Einen Almbetrieb im üblichen Sinne gibt es jedoch nur auf den entfernt liegenden Almen, d. h. jenen, die traditionell von Pächtern aus der Poebene bewirtschaftet werden. Die von den Luserner Bürgern gepachtete Alm liegt unweit des Dorfes und man treibt das Vieh täglich auf. Es handelt sich demnach nicht um eine Alm – auch wenn die Luserner sie so bezeichnen –, sondern um eine Gemeinschaftsweide¹⁸.

¹⁵ Da Lusern eine Berggemeinde ist, werden keine Grundsteuern erhoben. Die Einwohner zahlen lediglich eine sehr geringe Familiensteuer.

¹⁶ Die Milchmenge, resp. die entsprechende Summe, richtet sich nach der festgelegten Viehzahl. Der effektive Auftrieb bleibt davon unberührt, so daß es häufig zur Überbesetzung der Almen kommt.

¹⁷ Der Rindviehbestand der Gemeinde Lusern nahm in den letzten Jahren von rund 160 auf rund 130 Tiere ab; davon sind 60 Stück Großvieh (Kühe). Die Zahl des gehaltenen Kleinviehs (Ziegen, Schafe etc.) ist unbedeutend.

¹⁸ Die Gemeinschaftsweide ist jedoch keine Allmendweide, da nicht jeder Einwohner des Ortes dort sein Vieh weiden lassen kann. Das Weiderecht setzt vielmehr die Mitgliedschaft in der Pachtgenossenschaft voraus, muß mit anderen Worten also bezahlt werden. Das Verpachten von Almen und die Form der Gemeinschaftsweide ist keine singuläre Erscheinung in Lusern. B. SCHWEIZER berichtet von ähnlichen Verhältnissen in den Sieben Gemeinden. Danach werden dort die meisten Almen jeweils für 9 Jahre verpachtet. Der Pächter benachrichtigt Mitte Juni die Bewohner der in Frage kommenden Orte, Weiler und Gehöfte vom Beginn des Almauftriebs, zu welchem sich mehrere Nachbarn zusammentun. Der Almauftrieb selbst wird vom Pächter und seinen Gehilfen durchgeführt, die Bauern geben das Vieh also gleichsam in „Pension“, bekommen die Milchprodukte (vorzugsweise Käse) und bezahlen das sog. Alm geld (B. SCHWEIZER: Der Almbetrieb. In: Texte aus den Sieben Gemeinden (Rotzo). Mskr. im Nachlaß).

Mit Wald – vorzugsweise Nadelwald – sind in der Gemarkung Lusern insgesamt 300 ha bestanden. Von dieser Fläche befinden sich wiederum nur 30 ha in Privatbesitz, die restlichen 270 ha sind Gemeindewald. Die Gemeindeverwaltung läßt daraus jährlich 300 Festmeter – je zur Hälfte von guter und von geringer Qualität – ausschlagen und verkauft sie. Brennholz wird darüber hinaus noch an die Einwohner gegen ein geringes, eigentlich mehr „symbolisches“ Entgelt abgegeben.

Überblicken wir die bisher skizzierten Verhältnisse noch einmal, so bleiben für die Landwirtschaft der Bewohner Luserns nur 9 ha Ackerland und eine geringe Viehwirtschaft, deren minimale Bedeutung durch einen Viehbestand von insgesamt 130 Stück augenfällig illustriert wird. Stellt man dem die bereits genannte Einwohnerzahl von 642 Personen gegenüber und berücksichtigt zudem noch die ungünstigen natürlichen Voraussetzungen (schlechte Böden, Höhenlage, ungünstiges Klima, edaphische Trockenheit etc.), so wird offenbar, daß das Wirtschaftsleben der Bewohner dieser Sprachinsel eine andere Basis haben muß.

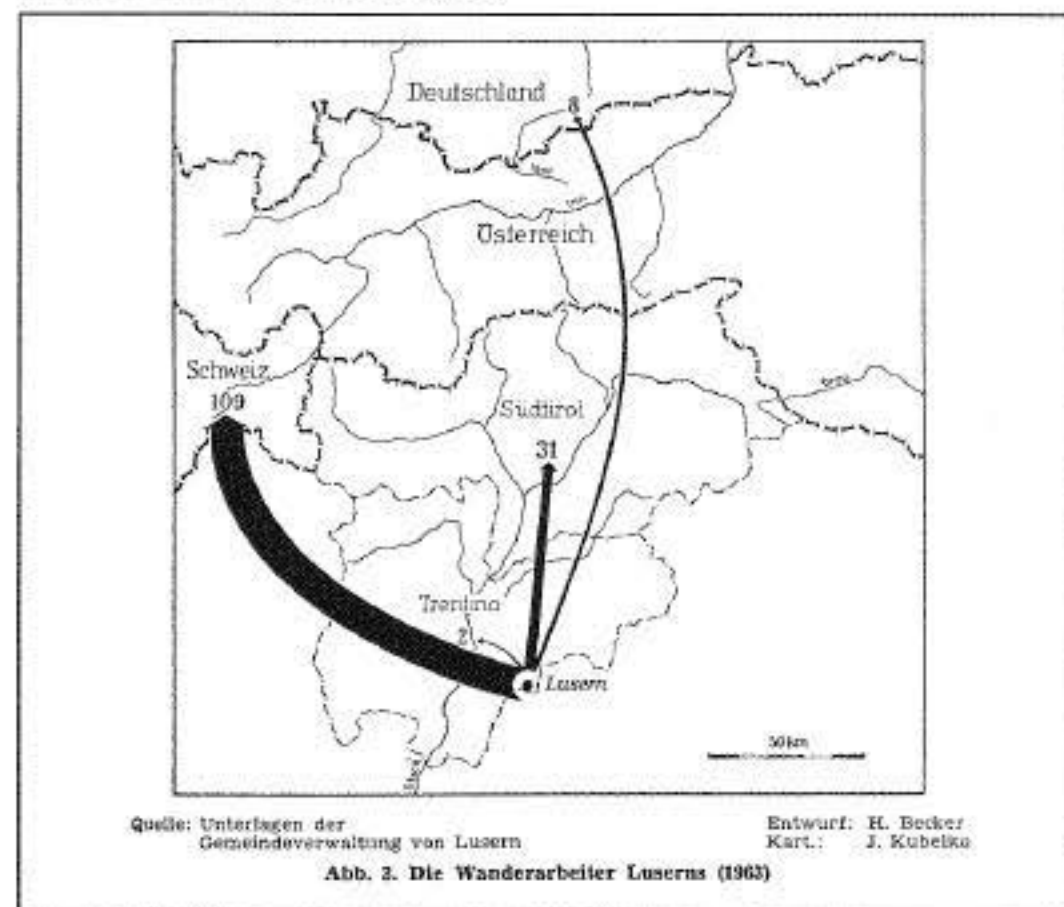
Diese bildet die traditionelle Wanderarbeit der Luserner Männer, die alljährlich hinausziehen, um in der Fremde Arbeit und Verdienst zu suchen.

Schon LUDWIG STEUB weiß in seiner liebevollen Schilderung Luserns aus dem Jahre 1868 vom ungewohnten Bild des Dorflebens zu berichten, in dem – mit Ausnahme von Greisen und Knaben – kaum Männer anzutreffen sind und die Frauen alle anfallenden Arbeiten im Haus und in der bescheidenen Landwirtschaft verrichten. „Die Männer von Luserna gehen ... im Sommer als Maurer in die weite Welt, und kommen nur im Winter wieder nach Hause. Solche, die in größerer Ferne arbeiten, kehren nicht einmal alle Winter heim. ... Die Arbeit im fernen Land ernährt die Familien in der Heimath. Jene Maurer leben ungemein spärlich und senden alle Erübrigungen getreulich nach Hause. ... Der alte Briefträger von Levico behauptet: er habe noch nie einen Gang nach Luserna gemacht, ohne Geld hinauf zu bringen“ (L. STEUB 1871, S. 295-96). Ähnliche Darstellungen finden wir bei H. LECK (1884, S. 35), A. BASS (1901, S. 60-61) oder W. ROHMEDER (1898, S. 115), wobei letzterer als Wanderziele der Maurer und Steinmetze von Lusern das übrige Österreich sowie Deutschland nennt und die Zahl der abwesenden Männer für den Mai des Jahres 1895 mit 230 beziffert.

Diese Verhältnisse haben sich bis heute kaum gewandelt¹⁹. Rund ein Viertel der gesamten Bevölkerung des Ortes geht gegenwärtig dem Erwerb an weit entfernten Arbeitsplätze nach, die Mehrzahl im Ausland (Abb. 3). Auf rund 140 Personen belief sich im Jahre 1961 die Zahl der Wanderarbeiter (120 Männer, 20 unverheiratete Frauen), im Jahre 1963 waren es sogar 152 Personen. Bevorzugtes

¹⁹ Zwar war die Zahl der Wanderarbeiter im Jahre 1895 größer als heute, doch hatte damals der Ort eine größere Bevölkerung (vgl. Abb. 1).

Wanderziel ist die Schweiz (1961: 106; 1963: 109 Pers.), danach folgt mit weitem Zahlenabstand Südtirol (1961: 24; 1963: 31 Pers.), während Deutschland und die nähere Umgebung des Trentino kaum aufgesucht werden. Erhalten hat sich auch der traditionelle Beruf der Wanderarbeiter; noch immer ist die Mehrzahl von ihnen Maurer oder Handlanger²⁰. Als solche genießen sie einen besonders guten Ruf als Spezialisten der Wildbachverbauung, und man trifft beispielsweise in Südtirol kaum eine Arbeitsgruppe beim Wildbachverbau, in der nicht wenigstens einige Luserner zu finden sind. Die Maurer und Handlanger verlassen im allgemeinen im März das Dorf und kehren Ende November oder Anfang Dezember zurück. Diese Form der Saisonwanderung war früher die ausschließliche; neuerdings läßt sich jedoch eine ausgeprägte Tendenz zur ganzjährigen Beschäftigung im Ausland feststellen. Man verbringt vielfach nur noch den üblichen Jahresurlaub bei der Familie im Heimatdorf.



²⁰ 1961 gehörten 110 von 120 männlichen Wanderarbeitern dieser Berufsgruppe an.

Dieser Wandel findet seinen ausgeprägten Niederschlag im Dorf- und Flurbild von Lusern. Karte 1 zeigt die Gebäudenutzung Luserns im Jahre 1963. Eine große Zahl der Häuser – zumeist Unterstallhäuser – sind in ihrer Funktion bereits zu reinen Wohngebäuden geworden, die einstigen Stallungen im Erdgeschoß dienen den verschiedensten Zwecken (Brennholzlager, Geräteschuppen, Aufbewahrungsort für allerlei Gerümpel etc.). Aber auch die Mehrzahl der in Karte 1 mit grüner Signatur ausgewiesenen Gebäude besitzt nur noch Reste landwirtschaftlicher Funktionen; bei der Kartierung wurde dieser Gruppe auch dann ein Haus zugeordnet, wenn das Gebäude das kleinste Anzeichen eines landwirtschaftlichen Nebenerwerbs erkennen ließ. Eine Kontrolle dieser Kartierung im Jahre 1966 ergab, daß der Prozeß der Umwandlung im Sozialgefüge des Dorfes fortschreitet. Darüber hinaus waren eine Reihe von Neubauten – in den letzten Jahren am Dorfrand erstellt – von vornherein als reine Wohnhäuser errichtet worden. Es handelt sich um Häuser von Luserner Wanderarbeitern, die die Geldmittel zum Bau durch Arbeit im Ausland erworben haben.

Noch auffälliger als im Dorfbild läßt sich der Prozeß der Umstrukturierung in der Gemarkung – speziell in der Ackerflur – ablesen (Karte 2). Über 50 % der Ackerparzellen sind in Wiesen umgewandelt, von denen ein Teil nicht einmal mehr regelmäßig gemäht wird²¹. Die kunstvoll errichteten Trockenmauern zur Stützung der Ackerterrassen zerfallen an vielen Stellen und vereinzelt liegen einstige Ackerterrassen bereits wieder unter aufkommendem Buschwald. Nur in unmittelbarer Dorfnähe – aber auch dort keineswegs ausnahmslos – werden die Parzellen noch ackerbaulich genutzt. Sie tragen zumeist Kartoffeln zur Eigenversorgung der Familien²².

Wie aus Berichten verschiedener Luserner Gewährspersonen sowie aus älteren Beschreibungen hervorgeht, bewirtschafteten noch vor wenigen Jahrzehnten die im Dorf zurückbleibenden Familienangehörigen den gesamten kleinparzellierten Landbesitz äußerst intensiv. Daneben wurde ein relativ großer Viehbestand unterhalten, dessen Futterbasis durch Wildheugewinnung in den Leiten von Lusern²³ sowie das Sammeln von Buchenlaub erweitert wurde. Nur zu gelegentlichen schweren Arbeiten – in erster Linie zum Grasschnitt und Einbringen des Heus – kamen italienische Wanderarbeiter aus dem Astachtal für wenige Tage ins Dorf. Die bescheidenen Einkünfte aus Landwirtschaft und Wanderarbeit suchten die im Dorf zurückgebliebenen Personen durch verschiedene Formen der „Wild-

beute“ – z. B. Sammeln von Pilzen und Beeren – aufzubessern. Die Sammelprodukte kamen zumeist in Trient zum Verkauf.

Nachdem nun in neuerer Zeit ein beachtlicher Teil der Wanderarbeiter nicht mehr lediglich in den Sommermonaten Verdienst findet, sondern einer ganzjährigen Beschäftigung nachgeht, genügt der dabei erzielte Verdienst, um die bescheidenen Lebenshaltungskosten der im Dorf zurückbleibenden Familie zu bestreiten. Der mühsamen und wenig einträglichen Bewirtschaftung der Äcker mißt man infolgedessen weniger Bedeutung zu, teilweise verzichtet man ganz darauf. Auch der Rückgang des Viehbestandes ist unter dem gleichen Aspekt zu sehen; es unterbleibt das mühsame und nicht ungefährliche Sammeln zusätzlichen Futters (Wildheu etc.) zur Unterhaltung einer überhöhten Viehstückzahl. Erhalten hat sich demgegenüber noch immer die „Wildbeute“, vor allem wohl, weil es sich um leichte Arbeiten handelt und die Sammelprodukte – Pilze und Beeren – ohne besondere Mühe abzusetzen sind. Zur Zeit der Pilzernte kommen motorisierte Händler aus den großen Städten rund um die Lessinischen Alpen täglich ins Dorf und kaufen die gesammelte Ware auf. Die ebenfalls gesammelten wildwachsenden Himbeeren nimmt eine Südtiroler Marmeladenfabrik geschlossen ab²⁴, während die übrigen Waldbeeren vorzugsweise an Hotel- und Gaststättenbetriebe im benachbarten Fremdenverkehrsgebiet von Lafraun verkauft werden.

Die Wanderarbeit der Luserner Männer stellt keine Einzelercheinung dar. Wir wissen aus älteren Quellen und Belegen²⁵, daß im 18. und 19. Jahrhundert die „zeitlichen Wanderschaften“ für viele Teile der Alpen ein bezeichnendes Charakteristikum waren. Ihre Ursache lag allgemein in einer Überbevölkerung der Bergbauernbereiche und der damit fast immer verbundenen Bodenzersplitterung infolge des herrschenden Realerbtteilungsbrauchs. Neben der Wanderarbeit gingen damals große Gruppen dem Hausierhandel nach²⁶, während man an anderen Orten zusätzlichen Verdienst im Hausgewerbe suchte. Zahlreiche Beispiele aus der bunten Vielfalt der nichtlandwirtschaftlichen Erwerbszweige jener Zeit sind auch aus den Lessinischen Alpen überliefert²⁷, sie an dieser Stelle im einzelnen darstellen oder skizzieren zu wollen, hieße den Rahmen des Beitrages zu sprengen. Aber auch in der Gegenwart finden sich zahlreiche Parallelen in den übrigen Tei-

²¹ Eine Feldgraswirtschaft kennt man in Lusern nicht.

²² Das Anbaurad (Abb. 2) zeigt die Arbeitsvorgänge – ausnahmslos von Hand ausgeführt – im Verlauf des landwirtschaftlichen Jahres.

²³ Der steile Abfall zum Astachtal.

²⁴ Sie werden in Lusern in Fässer gefüllt und nach der Ernte abgeholt.

²⁵ J. ROHRER (1796), B. WEBER (1838), J. J. STAFFLER (1839), CH. SCHNELLER (1899), H. WOPFNER (1954), H. KINZL (1958) u.a.

²⁶ Als Relikte dieser Erscheinung haben sich in Welschtirol bis heute die Hausierer des Fersentales sowie die Wandhändler aus dem Val Tesino erhalten (BECKER 1967).

²⁷ Vgl. dazu u. a. E. ASTOLPHI (1901), O. BRENTARI (o. J., um 1900), J. V. HORMAYR (1806, S. 134-35), CH. SCHNELLER (1899 u. 1900), H. LECK (1884, S. 43-44), Der Kaiserlich-Königliche Privilegierte Bothe von und für Tirol und Vorarlberg (Nr. 30, 31, 32, 1822), Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol (1807, S. 56-57).

len der Gebirgsgruppe. Das erstaunt zunächst nicht sonderlich, wenn wir an die moderne Wanderung italienischer Gastarbeiter in die Industrieländer Mitteleuropas denken, in deren Rahmen die Wanderarbeiter der Lessinischen Alpen heute einzuordnen sind. Auffällig erscheinen jedoch die teilweise beachtlich hohen Prozentsätze in Relation zur Einwohnerzahl der Gemeinden. In Lusern sind nach den oben mitgeteilten Zahlen 23,7 % der Bevölkerung außerhalb des Wohnortes beschäftigt²⁸, ähnliche Werte ergeben sich für Enego in den Sieben Gemeinden (19,6 %)²⁹ sowie für die Nachbargemeinden Luserns Pedemonte (18,7 %) und Lastebasse (17,4 %) im Astachtal. Demgegenüber sind die entsprechenden Zahlen aus den übrigen Teilen der Gebirgsgruppe wesentlich geringer. So haben z. B. Folgaria 10 % und Lavarone 10,8 % Wanderarbeiter; in anderen Orten liegen die Anteile noch niedriger. Vielfach handelt es sich aber bei den genannten Gemeinden – die als Beispiele für die übrigen der Gebirgsgruppe stehen – um sog. Großgemeinden mit einer ganzen Reihe von Fraktionen. Für diese sagen die Zahlen der Statistik nur wenig aus, können doch die Verhältnisse innerhalb einer solchen politischen Gemeinde erheblich variieren. So umfaßt z. B. Folgaria (deutsch Vielgereuth) – wo insgesamt 10 % der Bevölkerung Wanderarbeiter sind – eine größere Zahl von Dörfern und Weilern. Eine dieser Fraktionen ist das im anderen Zusammenhang bereits genannte Dorf San Sebastiano. Nach Auskünften örtlicher Gewährspersonen gehen regelmäßig rund 60 % der arbeitsfähigen Männer dieses Ortes zur Arbeit ins Ausland, die Mehrzahl in die Schweiz³⁰. Entsprechend niedrig ist demzufolge der Anteil der Wanderarbeiter in anderen Orten der Gemeinde Folgaria, speziell im Dorf Folgaria selbst, wo der Fremdenverkehr Verdienstmöglichkeiten bietet. Ähnliche Verhältnisse liegen in Lavarone (LaFraun) vor, das sich zu einer vielbesuchten Sommerfrische entwickelt hat.

Die jungen Wandlungen im Wirtschaftsleben Luserns haben – wie gezeigt werden konnte – ihren Niederschlag im gegenwärtigen Bild der Kulturlandschaft dieser deutschen Sprachinsel gefunden. Letztlich sind die Veränderungen aber nur letzte Überformungen eines schon vorher bestehenden Zustandes, der eine geo-

²⁸ In den amtlichen Volkszählungsergebnissen von 1961 werden etwas niedrigere Zahlen mitgeteilt, als sie sich aus den Unterlagen der Gemeindeverwaltung ergeben. Die Zahl der Wanderarbeiter insgesamt differiert zwar nur um zwei Personen; die Relation zwischen Männern und Frauen weicht stärker ab (amtliche Volkszählung: 109 Männer, 29 Frauen; Unterlagen der Gemeindeverwaltung: 120 Männer, 20 Frauen). Die Zahlen zur Berechnung der Prozentsätze der übrigen Gemeinden sind der amtlichen Statistik (1961) entnommen.

²⁹ Setzt man nicht nur die Wanderarbeiter, sondern alle Abwesenden der Gemeinde Enego in Bezug zur Einwohnerzahl, so ergibt sich sogar ein Prozentsatz von 29,4 %.

³⁰ Bezeichnenderweise finden wir in San Sebastiano einen ähnlichen Niederschlag dieses Charakteristikums im Bild von Dorf und Flur wie in Lusern. Neben einer starken Vergrünlandung einstiger Ackerflächen und vereinzelter Erscheinungen der Sozialbranche ist ein Rückgang des Viehbestandes zu verzeichnen.

graphische Fragestellung in sich birgt: Lusern ist eine deutsche Sprachinsel, sein Kulturlandschaftsbild entspricht jedoch – wie bereits angedeutet wurde – dem der italienischen Kulturlandschaft in den Südalpen. Damit stehen „Volks- und Kulturboden“ im Sinne A. PENCKS (1925) hier in einem Gegensatz, der des klärenden Versuchs einer Kulturlandschaftsgenese bedarf.

Ausgangspunkt solcher Betrachtung ist die Frage nach dem Alter der Besiedlung und – damit eng verknüpft – das Problem der Herkunft der deutschsprachigen Bevölkerung inmitten einer romanischen Umwelt, fernab von der Südgrenze des geschlossenen deutschen Sprachraumes. Es kann hier nicht der Ort sein, die bewegte Forschungsgeschichte und die bunte Vielfalt einander widersprechender Meinungen zu diesem Problemkreis zu skizzieren. Nahezu alle germanischen Stämme, welche im Verlauf der Völkerwanderung nach Oberitalien gelangten, wurden von den verschiedenen Autoren als Vorfahren der heutigen Bewohner der Gebirgsgruppe deklariert. Goten, Alemannen, Franken, Langobarden, Cimbern oder Teutonen – um nur die meist genannten zu erwähnen – sollten sich und ihre Sprache in der Gebirgsgruppe im Norden der Poebene bis in unsere Tage erhalten haben; ja, sogar die Hunnen wurden gelegentlich bemüht, obwohl die Erklärung ihrer Deutschsprachigkeit einige Mühe bereitet haben dürfte. Heute wissen wir, daß die Besiedlung der Lessinischen Alpen nicht schon während der Völkerwanderungszeit oder gar noch früher erfolgte, sondern erst erheblich später, zur Zeit der großen hochmittelalterlichen Rodungsperiode. Zwar sind die überlieferten Urkunden aus jener Zeit nicht sonderlich zahlreich, doch zeigen sie alle den charakteristischen Vorgang der Aufsiedlung bislang kaum bewohnter und vordem nur extensiv genutzter Wald- und Almgebiete auf der Höhe der Gebirgsgruppe. Die verschiedenen Landes- und Territorialherren riefen zu diesem Zweck offensichtlich ausschließlich, zumindest aber überwiegend deutschsprachige Siedler ins Land.

Die in diesem Zusammenhang wohl bedeutendste Urkunde findet sich im Codex Wangianus, einer Sammlung der wichtigsten Urkunden des Hochstifts Trient aus dem 11. und 14. Jahrhundert. Danach verlieh Friedrich von Wangen, Bischof von Trient, am 16. Februar 1216 den Herren Heinrich und Ulrich von Bozen die Höhen von Costa Catura von Folgaria bis Centa mit dem Auftrag, dort mindestens 20 neue Höfe zu gründen und auf diese gute sowie kluge Arbeiter zu berufen, welche das Gebiet aufteilen, urbar machen und dem Bischof Zins davon zahlen sollten. Es heißt weiter, daß Ulrich und Heinrich für diesen Dienst zwei der zu gründenden Höfe als Stiftslehen behalten könnten³¹. Gegen die oft vertretene

³¹ Die Urkunde ist publiziert in der Bearbeitung des Codex Wangianus von R. KINK (1852, S. 304-306). Im Gegensatz zu KINK nimmt O. STOLZ (1927, S. 88, Fußnote 2) an, daß die in der Urkunde genannten Oldoricus und Henricus von Posena nicht aus Bozen, sondern eher aus Posena in den Sieben Gemeinden stammten.

Ansicht, diese Urkunde fixiere das Datum der ersten Besiedlung im Raume von Folgaria, sprechen eine Reihe von Gründen. T. BOTTEA (1860) weist darauf hin, daß Folgaria im Jahre 1222 – also nur sechs Jahre nach der Belehnung Heinrichs und Ulrichs – bereits eine Gemeinde mit 60 Familien und einer eigenen Kirche war. Seiner Ansicht nach seien die beurkundeten Hofgründungen lediglich eine weitere Aufsiedlung gewesen, Folgaria habe schon vorher bestanden. Dieser Beweis ist zwar nicht schlüssig³², doch spricht eine andere Überlegung für die Richtigkeit der Auffassung. Im lateinischen Text der genannten Urkunde ist von „Fulgarida“ die Rede; diese Bezeichnung steht für die alte deutschsprachige Form „Vilgrait“ (= Vielgereuth). Es ist unwahrscheinlich, daß ein unbewohnter Ort noch vor seiner Besiedlung einen ausgesprochen deutschen Rodungsnamen trägt³³. R. KINK – der als erster die Urkunde von 1216 würdigt³⁴ – bemerkt sehr richtig, daß man aus dieser Urkunde allein das „ganze Netz der deutschen Bevölkerung in jener Gegend“ nicht ableiten könne. „Aber diese Urkunde [steht] nicht allein da, sondern um dieselbe Zeit namentlich in den Jahren 1210 und 1211, weist eine Reihe von Urkunden auf ähnliche Ansiedlungen und die Vertheilung von Grund und Boden. ... Es [bedarf] keiner näheren Erörterung, daß nicht über alle Ansiedlungen eigene Urkunden errichtet und nicht alle, die errichtet wurden, im Codex eingetragen wurden.“ Letzteres ist schon deshalb wahrscheinlich, weil Folgaria zur Herrschaft Beseno gehörte³⁵ und das in der Urkunde von 1216 ausgewiesene Teilgebiet erst im Jahr zuvor – am 4. September 1215 – vom Bischof von Trient erworben worden war (R. KINK 1852, S. 297-301).

Für das unmittelbar anschließende Gebiet von Lafraun teilt D. REICH (1908, S. 258 und 1909, S. 304) mit, daß nach einer Urkunde vom Jahre 1192 auf der Costa Catura bei Lafraun „roncatores“ in Grundleihe der Herren von Caldonazzo angesiedelt worden sind. Aus den Personennamen der Urkunde – auch wenn sie in lateinischer Form niedergelegt sind – kann man auf deutschsprachige Siedler schließen.

Im Südwesten der Gebirgsgruppe – im Bereich der späteren Dreizehn Gemeinden – war das zu besiedelnde Land zum größten Teil Eigentum des Bischofs von Verona, der Domherren sowie des Klosters S. Maria in Organo di Verona

³² Einmal ist die Zahl der tatsächlich gegründeten Höfe nicht bekannt (es sollten mindestens 20 sein, doch war die Maximalzahl unbegrenzt) und zum anderen wäre ein Zuzug weiterer Siedler nach 1216 ebenfalls denkbar.

³³ Es gibt allerdings eine Reihe von Beispielen dafür, daß von jungen Siedlungen die vorhandenen älteren Flurnamen übernommen worden sind, doch haben diese Flurnamen dann stets eine romanische Form (die ggf. durch Eindeutschung verändert sein kann), da die Nutzung der bislang unbewohnten Areale von den romanisch besiedelten Tiefenzonen aus erfolgte.

³⁴ R. KINK (1853, S. 42-43).

³⁵ Vgl. E. OTTENTIAL und O. REDLICH, Bd II, 1896, S. 118.

(G. CAPPELLETTI 1925). „Aus sicheren Dokumenten geht hervor, daß gegen Ende des 13. Jahrhunderts (1287) einige deutsche Scharen, die aus dem Vicentinischen kamen, von Bartolomeo della Scala, Bischof von Verona, durch rechtmäßige Belehnung³⁶ ... [eine] große und genau bestimmte Strecke Landes in Rovere di Velo und in angrenzenden Gebieten erhielten“³⁷ (G. CAPPELLETTI 1925)³⁸. Diese für das Jahr 1287 belegte Landnahme ist mit sehr großer Wahrscheinlichkeit der erste Beginn einer dauernden Besiedlung im Bereich der Dreizehn Gemeinden, da C. CIPOLLA (1883 und 1887) sowie CAPPELLETTI (a. a. O.) die anschließende weitere Aufsiedlung dieses Raumes nachweisen können. Lediglich für die Orte Saline³⁹ und Porcara⁴⁰ muß mit einer vordeutschen, romanisch-italienischen Bevölkerung gerechnet werden (u. a. CIPOLLA 1887, S. 28-29)⁴¹, die – wohl nur von bescheidener Zahl – dann durch deutschsprachige Siedler erheblich verstärkt worden ist. Später erscheinen auch diese beiden Orte als deutschsprachig.

Aus dem Bereich der Sieben Gemeinden im Südosten der Lessinischen Alpen fehlen ähnliche Belehnungsurkunden, die über die erste Landnahme größerer Teile derartig exakt Auskunft geben könnten. In der vorliegenden Literatur wird aber vielfach darauf hingewiesen, daß die Besiedlung im Raum der Sieben Gemeinden früher erfolgt ist als in den übrigen Teilen der Gebirgsgruppe. Dafür spricht viel. So sei z. B. noch einmal auf die Ansicht von O. STOLZ verwiesen, nach der die im Jahre 1216 mit der Costa Catura von Folgaria Belehnten aus den Sieben Gemeinden gekommen seien⁴². Auch die 1287 im Raum der Dreizehn Gemeinden Belehnten sollen aus den Sieben Gemeinden stammen⁴³. SCHINDELE (1904, S. 62) erwähnt als älteste Nachricht eine Urkunde aus dem Jahre 917, in der König Rudolf II. von Burgund dem Bischof Sibico von Padua den Besitz verschiedener Lehensgüter im Gebiet von Feltre und Vicenza bestätigt, u. a. auch solche in Gallio, Asiago, Rotzo und Roana⁴⁴, verbunden mit Hoheitsrechten über die „Germani und die anderen Einwohner“. Bereits im Jahre 1259 bildete sich der

³⁶ Nach CAPPELLETTI (a. a. O.) wurde die Urkunde vom 5. Februar 1287 von C. CIPOLLA (1883, S. 52-53) veröffentlicht.

³⁷ Bartolomeo della Scala genehmigte die Bittschriften des Olderich „de Altissimo“ und des Olderich „de episcopato Vicentino teutonici“, sich und ihre Gefährten in den öden und unbewohnten („desertas et inhabitatas“) Orten niederlassen zu dürfen, die ihnen bereits vom Boten des Bischofs übergeben worden waren (CAPPELLETTI, 1925).

³⁸ Dem Zitat liegt eine Übersetzung der Arbeit CAPPELLETTI (hier speziell die Seiten 16 und 17) im Nachlaß von B. SCHWEIZER zugrunde.

³⁹ heute San Mauro di Saline.

⁴⁰ heute zu San Vitale, einer Fraktion von Roverè Veronese, gehörig.

⁴¹ Zitat nach CAPPELLETTI (1925).

⁴² Vgl. oben Fußnote 31.

⁴³ Vgl. Fußnote 37.

⁴⁴ Orte in den Sieben Gemeinden.

Bund der Sieben Gemeinden, wesentlich früher also als die vergleichbare Organisation der Dreizehn Veroneser Gemeinden⁴⁵. Wenn wir annehmen, daß einem derartigen Zusammenschluß mit organisatorischen und rechtlichen Befugnissen schon eine gewisse Dauer der Besiedlung vorangeht, so ergibt sich daraus gleichfalls ein weiter zurückreichendes Datum der Landnahme. Andererseits mahnen andere Überlegungen, den Siedlungsbeginn nicht in allzu früher Zeit zu vermuten. Es gibt z. B. keinen Beleg, der über das 10. Jahrhundert zurückreicht⁴⁶, und erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts begannen – worauf BERGMANN (1847, S. 12) hinweist – die gelehrten Schriftsteller der umliegenden Städte „ihr Augenmerk auf dieses ihnen fremde, deutsche Bergvolk zu werfen, was mir einen Beleg gibt für seine damalige Jugend, seine geringe Anzahl und Unbedeutendheit“ (BERGMANN a. a. O.).

Abschließend sei noch auf eine Notiz von O. STOLZ (1927, 88, Fußnote 3) verwiesen, wonach die Niederlassung von „Teutonici“ (d.h. Deutschsprachige) auf den Bergen der Pfarre Lizzana durch Urkunden von 1225 und 1234 belegt wird. Die Pfarre Lizzana umfaßte damals neben der Etschniederung nördlich und südlich von Rovereto die Bereiche von Vallarsa (Brandtal) und Terragnolo (Laimtal) im Westen der Lessinischen Alpen.

Somit liegen aus allen Teilen der Gebirgsgruppe Urkunden vor, die eine Besiedlung in der Zeit vom 10. bis zum 13. Jahrhundert belegen. Diese Datierung wird zusätzlich noch durch die Sprache der Bewohner⁴⁷ sowie die große Zahl deutscher Rodenamen⁴⁸ unterstrichen.

⁴⁵ Der Siedlungsbeginn ist hier durch die oben erwähnte Urkunde von 1287 belegt. Nach CAPPELLETTI (1925) wurden die Gemeinden laut Urkunde von Cangrade I. aus dem Jahre 1326 in Form von getrennten Verwaltungen gegründet, wobei unter einer Gemeinde einfach eine größere oder kleinere Anzahl von Häusern zu verstehen ist. Der rechtliche Zusammenschluß erfolgte noch später.

⁴⁶ Zwischen vor- und frühgeschichtlichen Funden (u.a. SARTORI 1956) und den gegenwärtigen Siedlungen besteht keine Siedlungskontinuität.

⁴⁷ Die einst verbreitete und heute in Resten erhaltene deutsche Umgangssprache entspricht jener, die im 12. und 13. Jahrhundert allgemein im süddeutschen Sprachraum gebräuchlich war (u. a. J. A. SCHMELLER (1838, S. 707)). An der weiteren Entwicklung der Gesamtsprache hatten „Tautsch“, „Slambrot“ usw. dann infolge der isolierten Lage der Sprachinsel keinen Anteil mehr. K. FINSTERWALDER (1962) weist an Hand der Diphthongierung romanischer Ortsnamen das Alter der deutschen Umgangssprache nach. In seiner im wesentlichen auf Südtirol beschränkten Arbeit führt FINSTERWALDER (a. a. O., S. 81) vergleichsweise auch zwei Ortsnamen aus den Dreizehn Gemeinden an. Hier wurden die romanischen Namen Calvena und Valpatena zu Galvain und Valpatein diphthongiert. Da „die Gebiete mit diphthongierten Örtlichkeitsnamen ... spätestens um 1200 deutsch [sprachen]“ (a. a. O., S. 78), wird auch damit der hochmittelalterliche Charakter der Besiedlung dieser Gebirgsgruppe unterstrichen.

⁴⁸ Z. B. Vielgereuth (heute Folgaria), Stockreut (heute Stoccareddo), Rauttal (heute Val Ronchi), Schlege (heute Asiago), Holz (heute Bosco, an anderer Stelle Bosco Frizzolano), Brandtal (heute

Für Lusern, das in so früher Zeit noch nicht genannt wird⁴⁹, sind vor allem die siedlungshistorischen Quellen über Lafraun von Bedeutung. Blicken wir nämlich von der Paßhöhe, die von San Sebastiano nach Folgaria hinüberführt, gegen Osten, so liegt vor uns eine weitgespannte, flachwellige Altlandschaft, über die – soweit der Blick schweift – in gleichmäßiger Streulage eine Vielzahl von Weilern, Dörfern und Gehöftgruppen verteilt ist. Es sind fast ausnahmslos jene 27 Siedlungen, die die Großgemeinde Lafraun bilden. Nur ganz in der Ferne, an der äußersten Peripherie des überschaubaren Bereichs, erkennen wir das Dorf Lusern und den unmittelbar benachbarten Weiler Tetsch. Würden wir jedoch nicht um deren kommunalpolitische Eigenständigkeit, so würden wir nicht zögern, Lusern und Tetsch den zahlreichen Fraktionen Lafrauns zuzurechnen, erscheinen sie doch im Überblick lediglich als zwei Einzelglieder der weitläufigen Streusiedlung dieser Großgemeinde. Tatsächlich liegt denn auch die verwaltungsmäßige Trennung noch nicht sehr lange zurück. Bis zum Jahre 1780 waren Lusern und Tetsch Teile der politischen Gemeinde Lafraun.

Die vermutlich erste Anlage von Dauersiedlungen in diesem Raum erfolgte durch die bereits oben genannten „roncatores“, die im Jahre 1192 in die Wälder der Hochfläche kamen. F. HUTER (1944) nimmt an, daß diese frühen Siedlungen des 13. und 14. Jahrhunderts weit zerstreut liegende Einzelhöfe mit ausgedehntem Landbesitz gewesen sind, die später durch Teilungen und bauliche Erweiterungen teilweise zu Weilern sowie Dörfern angewachsen sind. Für die Richtigkeit einer solchen Annahme sprechen eine Reihe von Argumenten. So tragen die Weiler Lafrauns noch heute teilweise germanische Vornamen, u. a. Bertoldi, Nicolussi, Gaspari, Girardi. „Die Träger dieser Namen sind Inhaber der einstigen Großhöfe, und ihr Name ist zu einer bestimmten Zeit, wohl im 14. und 15. Jahrhundert, als Hofname festgesetzt worden. Dasselbe gilt für Oseli und Stengheli. Inhaber dieser Zunamen (Osel und Stenghel) sind in Urkunden des 15. Jahrhunderts bezeugt“ (F. HUTER a. a. O.). Wann Lusern als Dauersiedlung gegründet worden ist, liegt

Vallarsa), Puechem, Mitterwald (heute Mezzaselva) usw. Neben diesen und anderen deutschsprachigen Namen treten romanische Rode- und Flurnamen in erheblicher Zahl als Ortsnamen entgegen. Diese können jedoch nach H. WOPNER (1951, S. 77) nicht als Beweis für die Gründung der entsprechenden Ortschaft durch Romanen dienen. Die Siedlungen können sehr wohl erst von Deutschen gegründet worden sein, welche dann den romanischen Flurnamen zur Benennung der von ihnen angelegten Siedlung verwandten. Sofern es sich um romanische Rodenamen handelt, beweisen die Namen lediglich, daß die Rodungen von Romanen angelegt wurden; es waren zunächst Flurnamen, die erst später als Ortsnamen übernommen worden sind.

⁴⁹ Der Name „Lusern“ gehört nach seinem Suffix *-ern* in eine prähistorische, vorrömische Schicht. Benannt konnte so früh auch eine Almweide werden, an eine Dauersiedlung ist zu jener Zeit noch nicht zu denken (freundliche briefliche Mitteilung von Herrn Prof. K. FINSTERWALDER, Innsbruck). Bezeichnenderweise sind die Flurnamen rund um Lusern praktisch alle deutschsprachig (VESCOLO, 1922), was bei einer vordeutschen Dauersiedlung nicht der Fall wäre.

im Dunkeln. Es darf aber angenommen werden, daß das Areal zunächst von Lafraun aus als Hochweide genutzt worden ist und erst im Zuge des weiteren Siedlungsausbaus Wohnplatz wurde.

In seinem bereits in anderem Zusammenhang genannten Bericht erwähnt FRANCESCO CALDOGNO (1598) Lusern mehrfach. Er spricht jedoch stets nur vom „Monte di Liserna“ oder von der „Montagna di Liserna“ und gibt keinen eindeutigen Hinweis auf eine bestehende Dauersiedlung⁵⁰. Lediglich das Bestehen „einer einzigen Almwirtschaft“ – die etwa 150 Stück Großvieh Weide bot – wird erwähnt⁵¹. Diese sei – so schreibt er – an vicentinische Personen⁵² verpachtet. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß am 4. Dezember 1487 eine Bittschrift der Bewohner Lafrauns bewilligt wird, die gebeten hatten, den „Monte di Liserna“ gegen eine jährliche Zahlung von 36 Lire an die Kirchenpfünde von Brancafora⁵³ nutzen zu dürfen⁵⁴. Dem steht eine Urkunde aus Caldonazzo vom 24. 1. 1442 entgegen, in der ein Blasius, Sohn des verstorbenen Brigentus von Luserna, Einwohner von Asiago, als Besitzer von vier „masi“ in Lusern belegt ist. REICH (1908) deutet sie als Erblehenshöfe der Kirche von Brancafora. Demnach hätte also doch bereits zur Zeit CALDOGNOs eine Dauersiedlung in Lusern bestanden⁵⁵ und dieser hätte sie in seinem Bericht Brancafora oder Lafraun zugerechnet. Erheblich kann – wenn überhaupt – die Einwohnerzahl Luserns damals keinesfalls gewesen sein. REICH schätzt, daß Brancafora (mit Lusern, Casotto und Lastebasse) im Jahre 1571 60 Einwohner hatte; CALDOGNO (1598) nennt für Brancafora mit seinen verschiedenen Weilern 40 Feuerstellen und 100 Einwohner⁵⁶. Auf das möglicherweise bereits bestehende Lusern können demnach nur wenige Einwohner entfallen sein.

Im Raum des heutigen Dorfes bestanden im 15. und 16. Jahrhundert also bestenfalls einige Bauernhöfe, deren Anlage mit sehr großer Wahrscheinlichkeit Lafrauner Einwohnern zuzuschreiben ist. Neben der damals bestehenden kommunalpolitischen Zugehörigkeit sowie einer der Dauersiedlung voran-

⁵⁰ Die bewohnten Orte beschreibt er dagegen relativ genau (Seelenzahl, Zahl der Feuerstätten, Leute für den Wachdienst usw.).

⁵¹ Die heute zu Lusern gehörige Alm „Biesele“ wird von CALDOGNO in anderem Zusammenhang genannt.

⁵² Da CALDOGNO auch Lafraun zum Territorium Vicenzas rechnet (es geht um Grenzstreitigkeiten), spricht dies nicht gegen eine Nutzung durch Einwohner Lafrauns.

⁵³ Im Astachtal unterhalb Luserns gelegen. Lusern gehörte kirchlich bis zum Jahre 1904 zu Brancafora, besaß aber seit 1715 eine eigene Kirche und seit 1745 eine eigene Kuratie.

⁵⁴ CALDOGNO (1598), D. REICH (1909), S. 224.

⁵⁵ Es ist nicht ohne weiteres einzusehen, daß Lafrauner Bürgern im Jahre 1487 die Nutzung des Berges Lusern gestattet wird, wenn dort bereits 1442 Bauernhöfe bestanden haben sollen. Möglicherweise waren mit den „masi“ Almgebäude gemeint (?).

⁵⁶ Lafraun hatte nach CALDOGNO im Jahre 1598 250 Feuerstellen und 400 Einwohner.

gehenden, durch Quellen belegten Weidenutzung von Lafraun aus sprechen dafür die Familiennamen Luserns. Es gibt deren heute drei. Rund 170 Familien der Gemeinde führen den Namen Nicolussi, die übrigen heißen Gaspari oder Pedrazza⁵⁷. Gaspari und Nicolussi⁵⁸ sind aber auch die Ortsnamen zweier Weiler der Gemeinde Lafraun, von denen wir hörten, daß sie einst nach den Besitzern benannt worden sind. Eine siedlungsgeschichtliche Beziehung zwischen diesen Weilern und den Familiennamen von Lusern⁵⁹ liegt auf der Hand⁶⁰. Neben den drei genannten gab es früher als vierten noch den Familiennamen Oseli in der Gemeinde. Ihm entspricht ein gleichnamiger Weiler in Lafraun. So scheint lediglich der Name Pedrazza nicht in diesen Zusammenhang einzuordnen zu sein, da es keinen entsprechenden Siedlungsnamen gibt. Eine Eintragung im Bd. 1 des Taufbuches von Lusern klärt diese Frage jedoch; unter dem Datum des 9. September 1763 findet sich ein „Johannes, filius Petri quondam Christiani de Gasperis dicti Pedrazza“ (J. BACHER 1905, S. 25).

Heute besteht an der Stelle der wenigen Höfe des 16. Jahrhunderts eine geschlossene Dorfsiedlung von relativ beachtlicher Größe. Ihre Entwicklung ist das Resultat eines schnellen Wachstums der Siedlung in nur wenigen Jahrhunderten. Da auf Grund des kleinen, im wesentlichen auf den Ort selbst beschränkten Heiratskreises⁶¹ ein stärkerer Zuzug von außerhalb ausscheidet⁶², kommt als Ursache dieser Siedlungsentwicklung nur eine starke Bevölkerungsvermehrung mit parallel verlaufender Besitzersplitterung infolge des geübten Realteilungsbrauches in Frage. Daß eine solche Folgerung nicht der Berechtigung entbehrt, zeigt die Bevölkerungsentwicklung Luserns in jenem Zeitraum, aus dem exakte Zahlenangaben vorliegen (Abb. 1). Im Jahre 1820 hatte Lusern 400 Einwohner, im Jahre 1910 bereits 936⁶³. Die Zahl der Einwohner hatte sich also im Verlauf von nur 90 Jahren mehr als verdoppelt.

Wenn wir im gegenwärtigen Dorfbild keine Spur der skizzierten Siedlungsentwicklung mehr finden, so ist das vor allem das Resultat mehrfacher Zerstörung des Ortes. Im Jahre 1911 vernichtete ein Großfeuer nahezu alle Gebäude, und nur

⁵⁷ Im Jahre 1892 hießen 148 Familien Nicolussi, 15 Gaspari und 6 Pedrazza (J. POCK 1892).

⁵⁸ Italianisierte Formen von „Caspar“ und „Nikolaus“.

⁵⁹ Die Familiennamen (sog. „Übernamen“) werden durch Zweitnamen ergänzt (z. B. Reut-Nicolussi, Nicolussi-Leck, Nicolussi-Rossi etc.).

⁶⁰ Die örtliche Überlieferung will wissen, daß auf dem Areal von Lusern ursprünglich nur einige Almhütten standen, bis sich dann ein Bewohner von Lafraun hier dauernd niederließ.

⁶¹ Vgl. dazu die wenigen Familiennamen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist der eng begrenzte Heiratskreis durch Quellen belegt.

⁶² Eng begrenzte Heiratskreise – und damit zwangsläufig bedingte Verwandtenheiraten – sind für viele Teile der Lessinischen Alpen belegt (z. B. E. PAUL, 1911, S. 22).

⁶³ Das nachfolgende Absinken der Bevölkerungszahl ist die Folge von zwei Weltkriegen, der Option und Aussiedlung im Jahre 1942 usw.

wenige Jahre danach wurde das wieder aufgebaute Dorf im 1. Weltkrieg erneut durch Beschuß zerstört. Beide Male erfuhr das Ortsbild durch den Wiederaufbau entscheidende Veränderungen. Greifen wir jedoch zur ersten Katasterkarte von Lusern aus dem Jahre 1856⁶⁴ (Abb. 4), so erkennen wir im damaligen Ortsgrundriß – speziell südlich der alten Kirche – eine Reihe von Gebäudekomplexen, die voneinander durch Plätze und ähnliche breite Zwischenräume getrennt sind. Innerhalb dieser Gebäudekomplexe sind eine Vielzahl von Häusern eng aneinandergelagert und – als Folge der Besitzersplitterung – stark ineinander verschachtelt. Es bietet sich ein Dorfbild, das man mit einiger Berechtigung als enges Zellenhaufendorf ansprechen kann. Die einzelnen Zellen dieses alten Dorfplanes deuten möglicherweise noch die Lage der ursprünglichen Höfe an.

Überblicken wir abschließend die skizzierte Siedlungsgenese Luserns nochmals, so zeigt sich, daß die heutige Sprachinsel lediglich das jüngste Glied eines Siedlungsausbaus eines weiteren Umkreises darstellt. Diesem größeren Bereich fehlten in der Vergangenheit die charakteristischen Eigenarten der Deutsch-Tiroler Kulturlandschaft – insbesondere die Einzelhofsiedlung – keineswegs. Auch Lusern selbst wird sie in den ersten Stadien seiner Entwicklung besessen haben. Durch starkes Bevölkerungswachstum bis zur Übervölkerung sowie den von der romanischen Umwelt übernommenen Brauch der Realerbteilung erfuhr das Kulturlandschaftsbild im Bereich von Lafraun und Lusern aber schon früh eine entscheidende Umgestaltung. Es kam – wenn auch nicht vollständig – zu einer gewissen Angleichung der einst andersartigen Kulturlandschaft der Lessinischen Alpen an jene italienisch besiedelter Gebirgsgruppen. Damit liegt hier eine interessante Ausnahme jener Regel vor, nach der nicht nur das Volkstum die Kulturlandschaft in der ihm eigenen, spezifischen Weise prägt, sondern auch nach dem Zurückweichen der Sprachgrenze die charakteristischen Wesenszüge des Kulturbodens im PENCKSchen Sinne noch lange erhalten bleiben. Die Ausnahme gilt sogar in zweifacher Hinsicht. Es hat sich nicht nur das Kulturlandschaftsbild in jenen Teilen der Lessinischen Alpen sehr schnell gewandelt, die heute italienischsprachig sind, sondern – gewissermaßen der Entwicklung voraus-eilend – auch in dem immer noch deutschsprachigen Teil der Gebirgsgruppe, in Lusern.

⁶⁴ Vorhanden im Archivio di Stato in Trient.

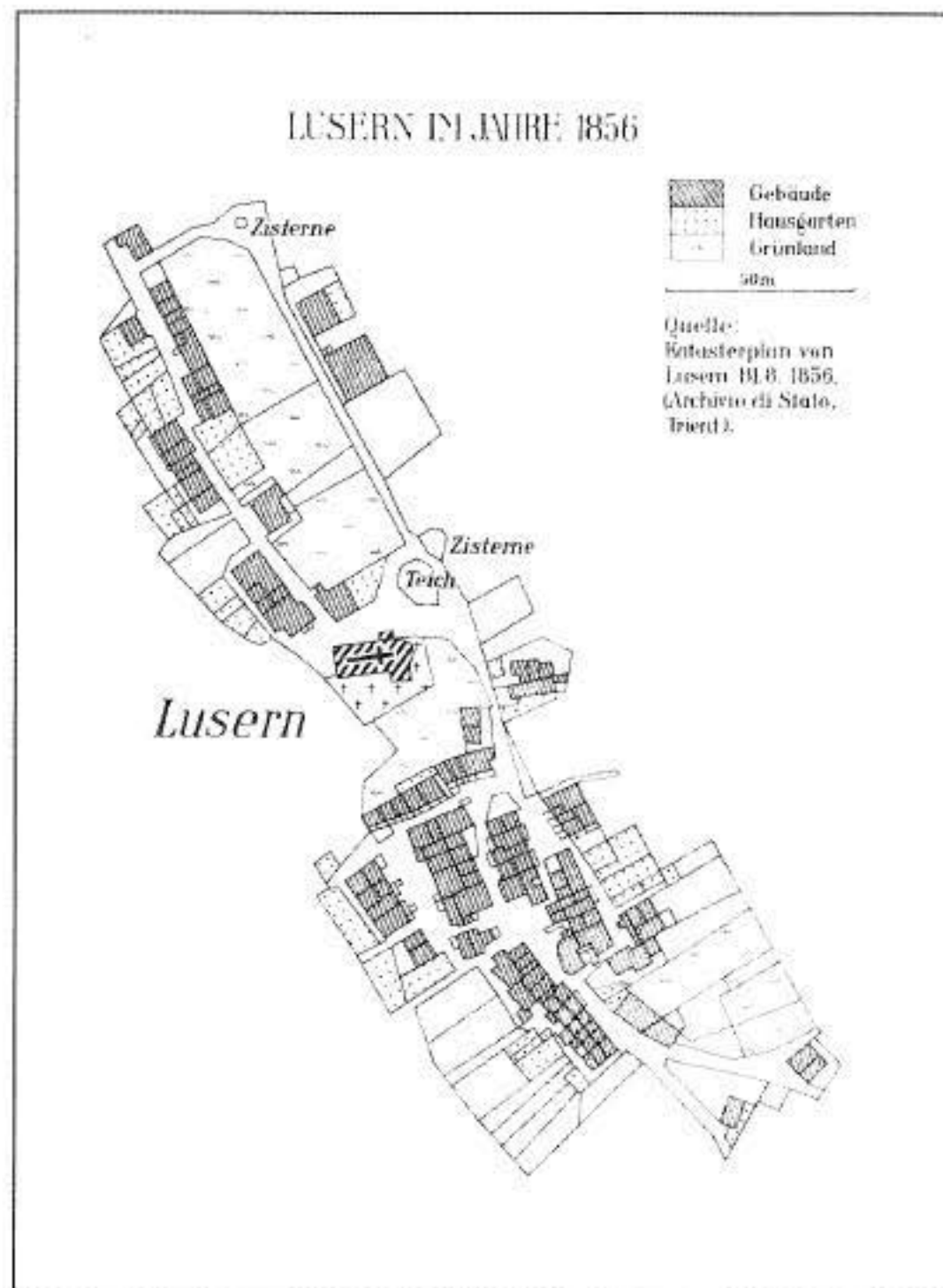


Abb. 4

Schrifttum

- ASTOLPHI, E.: Die Heimarbeit in Tirol und Vorarlberg. In: Bericht der K. K. Gewerbe-Inspectoren über die Heimarbeit in Österreich. Wien 1901. S. 167-226.
- ATILMAYR, F. v.: Die deutschen Kolonien im Gebirge zwischen Trient, Bassano und Verona. In: Z. d. Ferdinandeums für Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge, 1865. S. 90-127 u. 1867. S. 5-88.
- ATZ, K. u. A. SCHATZ: Der deutsche Anteil des Bistums Trient. Bd 5: Das Dekanat Passeier und Schlanders und die deutschen Seelsorgen in den italienischen Dekanaten und Landestheilen der Diözese Trient. – Bozen 1910.
- BACHER, J.: Die deutsche Sprachinsel Lusern. – Innsbruck 1905. – Quellen u. Forschungen zur Geschichte, Literatur u. Sprache Österreichs u. seiner Kronländer, Bd 10.
- BARAGIOLA, A.: La casa villereccia delle colonie tedesche Veneto-Tridentine. – Bergamo 1908. – Collezione d. Monografie Illustr. Serie spec. Nr. 2.
- BECKER, H.: Deutsche Sprachinseln in Welschtirol. In: Geogr. Rundschau. Jg. 11, 1959, S. 344-349.
- BECKER, H.: Welschtiroler Hausierer in Vergangenheit und Gegenwart. In: Der Schlern. Bozen. Jg. 41, 1967. S. 325-337.
- BERGMANN, J.: Historische Untersuchungen über die heutigen sogenannten Cimbern in den Sette Comuni. In: Jahrbücher d. Literatur, Anzeigenblatt f. Wiss. u. Kunst. Wien. Bd 120, 1847. S. 1-35 u. Bd 121, 1848. S. 17-50.
- BOTTEA, T.: Cronaca di Folgaria. – o. O. 1860 (Neudruck: Vicenza 1952).
- BRENTARI, O.: Levico und das Valsuganathal. – München o. J. (ca. 1900). = Bruckmann's illustrierte Reiseführer. Nr. 63.
- CALDOGNO, F. Conte: Relazione delle alpi Vicentine e de' pessi e popoli loro. – Manusk. Vicenza 1598. (Als masch.-schriftl. Abschrift im Nachlaß von B. Schweizer.)
- CAPPELLETTI, G.: Kurzer geschichtlicher Überblick über die Bevölkerung der XIII Veroneser Gemeinden (und Proben der von ihnen gesprochenen Sprache). – Verona 1925. (Masch.-schriftl. Übersetzung im Nachlaß von B. Schweizer.)
- CIPOLLA, C.: Le popolazioni die XIII Comuni Veronesi, ricerche storiche sull' appoggio di nuovi documenti. – Venezia 1883 (zitiert nach CAPPELLETTI 1925).
- CIPOLLA, C.: Di alcune recentissime opinioni intorno alla storia del XIII Comuni Veronesi compendio della storia politica di Verona. – Venezia 1887. (Zitiert nach CAPPELLETTI 1925.)
- CZOERNIG, C.: Die deutschen Sprachinseln südlich der Alpen. In: Mittn d. Deutschen u. Österr. Alpenvereins. N. F. Bd 4, 1888. S. 32-35.
- DÖRRENHAUS, F.: Die Tiroler Einzelhöfe und die „casa sparse“ Italiens. In: Südtirol, Land europäischer Bewährung (Festschrift M. Gamper) (= Schlern-Schriften. Bd 140). Innsbruck 1955. S. 221-231.
- DÖRRENHAUS, F.: Wo der Norden dem Süden begegnet: Südtirol. – Bozen 1959.
- FINK, H.: Die letzten Zimbern in Ljetzan bei Verona. In: Dolomiten. Bozen. Nr. 173 vom 1.8.1959. S. 7-8.
- FINK, H.: Sprachproben und Lieder in „tautsch“. Derzeitiger Stand des sogenannten „Zimberntums“ über Verona. In: Der Schlern. Bozen. Jg. 41, 1967. S. 535-542.
- FINSTERWALDER, K.: Montafoner Namenprobleme: Silbertal, Vermunt. In: Montfort. H. 1/2, 1958. S. 171-178.
- FINSTERWALDER, K.: Die hochmittelalterliche Siedlung in Südtirol im Spiegel der deutschen Umformung der Örtlichkeitsnamen. In: Tiroler Heimat. Bd 26, 1962. S. 77-112.
- FUSSENEGGER, E.: Lusern. – Bozen 1943. (Herausg. v. d. amtlichen deutschen Ein- und Rückwanderstelle, als Manusk. vervielfältigt.)
- HUTER, F.: Lusern, das Dorf der Getreuen. In: Bozener Tagbl. Nr. 106 vom 6.5.1944. S. 5.
- HORMAYER, J. Frhr. v.: Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol. Theil I, Abt. 1. – Tübingen 1806.
- KINK, R.: Codex Wangianus. Urkundenbuch des Hochstiftes Trient. Begonnen unter Friedrich von Wangen, Bischof von Trient und Kaiser Friedrich's II. Reichsvikar für Italien. Fortgesetzt von seinen Nachfolgern. – Wien 1852. = Fontes Rerum Austriacarum, Österr. Geschichtsquellen, Abt. 2, Bd 5. Unveränderter Nachdruck: Graz 1964.
- KINK, R.: Akademische Vorlesungen über die Geschichte Tirols bis zur Vereinigung mit Österreich. – Innsbruck 1853.
- KINZL, H.: Wandlungen im alpinen Bevölkerungsbild. – Innsbruck 1958.
- KLEBELSBERG, R. v.: Zur Morphologie der Lessinischen Alpen. – Berlin 1921. = Ostalpine Formenstudien. Abt. 3, H. 1.
- KOHL, I. G.: Bericht über eine Reise zu den cimbrischen und suevischen Bergbewohnern an der Grenze des lombardisch-venetianischen Königreichs. In: Monatsblätter zur Ergänzung der Allgemeinen Zeitung. October 1847. S. 480-491. (Masch.-schriftl. Abschrift im Nachlaß von B. Schweizer.)
- KREBS, N.: Die Ostalpen und das heutige Österreich. 2 Bde. – Stuttgart 1928.
- KÜHEBACHER, E.: Deutsche Sprachinseln im Etsch-, Brenta- und Piavegebiet. In: Südostdeutsche Semesterblätter, München. H. 12 u. 13, 1964. S. 3-21.
- LECK, H.: Deutsche Sprachinseln in Welschtirol. Landschaftliche und geschichtliche Schilderungen. – Stuttgart 1884.
- LIERMBERGER, O.: Levico-Führer. 2 Bde. – Wien 1912.
- METZ, F.: Wesenszüge der Südtiroler Kulturlandschaft. In: Südtirol in Not und Bewährung (Festschrift M. Gamper). Bozen 1955. S. 11-19.
- MONTEBELLO, G. A.: Notizie storiche, topografiche e religiose della Valsugana e di Primiero. – Roveredo 1793.
- NICOLUSSI, A.: Die Lage der Luserner und Fersentaler. In: Dolomiten. Bozen. Jg. 35, Nr. 90 vom 17.4.1957. S. 5-6.
- OTTENTHAL, E. v. u. REDLICH, O.: Archiv-Berichte aus Tirol. Bd 2. – Wien, Leipzig 1896.
- PAUL, E.: Im Zimberlande. Unter den alten Deutschen Oberitaliens. – München 1911.
- PENCK, A.: Deutscher Volks- und Kulturboden. In: Volk unter Völkern. Breslau 1925. S. 62-73.
- POCK, J.: Deutsche Sprachinseln in Welschtirol und Italien. Mit besonderer Berücksichtigung der Enclaven Tischelwang, Sauris und Bladen. – Innsbruck 1892 (Sdr. aus dem „Bothen für Tirol und Vorarlberg“, Jg. 78, 1892, Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8).
- POCK, J.: Ein Streifzug durch die Lessinischen Alpen. In: Z. d. Dt. u. Österr. Alpenvereins. Bd 20, 1889. S. 331ff.
- PRIELMEYER, M. v.: Deutsche Sprachinseln. In: Z. d. Dt. u. Österr. Alpenvereins. Bd 36, 1905. S. 87-112.
- REICH, D.: Notizie e documenti su Lavarone e dintorni. In: Tridentum. Rivista mensile. Bd 11, 1908 u. Bd 12, 1909. Auch als Sdr. erschienen: Trient 1910. S. 265.
- ROHMEDER, W.: Das Deutschtum in Südtirol. – München 1932.
- ROHRER, J.: Ueber die Tiroler. Ein Beytrag zur oesterreichischen Volkskunde. – Wien 1796.
- SARTORI, A. D.: Storia della federazione dei Sette Comuni Vicentini. – Vicenza 1956.
- SCHINDELE, ST.: Reste deutschen Volkstums südlich der Alpen. Eine Studie über die deutschen Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien. – Köln 1904.
- SCHMELLER, J. A.: Über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venediger Alpen und ihre Sprache. In: Abh. d. I. Classe d. k. Akad. d. Wiss. zu München. 1838, T. II, Abt. III S. 559-708.
- SCHNELLER, CH.: Südtirolische Landschaften I. Nons- und Sulzberg, Civezzan... und Pinè, Pergine, Valsugana. – Innsbruck 1899.

- SCHNELLER, CH.: Südtirolische Landschaften II. Das Lagerthal, La Valle... Lagarina. – Innsbruck 1900.
- SCHWEIZER, B.: Zimbrische Volkskunde (unter Verwendung selbst gesammelten Materials). – Musch.-schriftl. Manusk. o. O. o. J. S. 1041 (Im Nachlaß von B. Schweizer).
- STAFFLER, J. J.: Tirol und Vorarlberg, statistisch und topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen. T. I. – Innsbruck 1839.
- STEBB, L.: Luserna 1868. In: Drei Sommer in Tirol. Bd 3. 2. Aufl. Stuttgart 1871. S. 261ff.
- STOLZ, O.: Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden. Bd I. – München, Berlin 1927.
- STRZYGOWSKI, W.: Die Einteilung Österreichs und der Ostalpen in Landschaften. In: Ber. z. dt. Landeskunde. Bd 11, 1952, 1. S. 138-149.
- VESCOLI, B.: Orts- und Flurnamen in Lusern. In: Der Schlern. Bozen. Jg. ..., 1922, S. 274-275.
- WEBER, B.: Das Land Tirol. Mit einem Anhang: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende. Bd III: Nebenthaler, Vorarlberg. – Innsbruck 1839.
- WINKLER, W.: Deutschsüdtirol im Lichte der Statistik. In: Schriften d. Inst. für Statistik d. Minderheitenvölker a. d. Univ. Wien. Bd 4, 1925. S. 23-87.
- WINKLER-HERMADEN, A.: Geologisches Kräftepiel und Landformung. Grundsätzliche Erkenntnisse zur Frage junger Gebirgsbildung und Landformung. – Wien 1957.
- WOLKENSTEIN, M. S.: Landesbeschreibung von Südtirol. – Innsbruck 1936 = Schlern-Schriften. Bd 34.
- WOPFNER, H.: Bergbauernbuch. Bd 1, Lfg 1. – Innsbruck 1951; Lfg 2. – Innsbruck 1954; Lfg 3. – Innsbruck 1960.
- Deutsche Kolonien im südlichen Tirol und oberen Italien. In: Der Kaiserlich-Königlich Privilegierte Bothe von und für Tirol und Vorarlberg. 1821. S. 216 u. S. 220.
- (Signiert F. T.) Über die deutschen Alpenbewohner des Süd-Tirol und des angrenzenden venetianischen Gebietes. In: Der Kaiserlich-Königlich Privilegierte Bothe von und für Tirol u. Vorarlberg. 1822, Nr. 29. S. 116; Nr. S. 120; Nr. 31. S. 124; Nr. 32. S. 128; Nr. 33. S. 132; Nr. 34. S. 136; Nr. 35. S. ...
- (Signiert O. D.) Lusern, die südlichste tirolerdeutsche Sprachinsel. In: Der Nornenbrunnen. Geschichtl. Blätter für d. Deutschtum im Süden d. Alpen. Jg. 10, 2. u. 3. Folge, 1936. S. 9-12.
- Provincia Autonoma di Trento: Piano urbanistico provinciale, studie e ricerche. Vol. 1. Demografia; Vol. 2. Indagine sull' agricoltura. – Trento 1963.
- 10° Censimento Generale della Popolazione. 15 ottobre 1961. Vol. 3: Dati sommari per comune; fasc. 22: Prov. di Trento; fasc. 23: Prov. di Verona; fasc. 24: Prov. di Vicenza. – Roma 1965.

Vermischte Mitteilungen

Bruno Schweizers „Zimbrische Gesamtgrammatik“

Die in den 1950er Jahren fertiggestellte, fünfbandige „Zimbrische Gesamtgrammatik“ des 1958 verstorbenen Dießner Zimbernforschers Dr. Bruno Schweizer liegt seit dem Tod des Autors im Archiv des Forschungsinstituts „Deutscher Sprachatlas“ in Marburg an der Lahn. Jetzt wird die Grammatik im Laufe des Jahres 2008 endlich in der namhaften Publikationsreihe „Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte“ im Franz Steiner Verlag, Stuttgart, veröffentlicht. Die Edition besorgte der US-amerikanische Germanist Prof. James Dow von der Iowa State University.

Ferner sollen in einer Publikationsreihe des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien die von Bruno Schweizer in den 1940er Jahren in Giazza gemachten Tonbandaufzeichnungen ediert werden. Die aufwendige digitale Aufarbeitung dieser wertvollen Zeugnisse, die in einem Regensburger Archiv entdeckt wurden, wird durch ein von Ermingildo Bidese, Germanist an der Universität Trient, besorgtes philologisches Kommentar ergänzt.

Hugo Reschs Zimbrisches Wörterbuch

Prof. Rowley konnte dem Vorstand in einer Sitzung am 14. Dezember 2007 berichten, dass sämtliche Ordner mit Hugo Reschs Originalmanuskript nunmehr in edv-lesbarer Form abgeschrieben worden seien. Er wurde beauftragt, die endgültige Zusammenfassung in eine einzige Datenbank zu bewerkstelligen.

„Paul und Peter“

Für ein Buch eines Kölner Sprachforschers hat der pensionierte Lehrer Iginio Rebeschini aus Roana in den Sieben Gemeinden mit der Übersetzung eines der wichtigsten Werke der deutschen Gegenwartsliteratur ein „Schwanengesang“ des Zimbrischen publiziert, von dem hier als Appetithäppchen die ersten Zeilen abgedruckt werden. Aufmerksame Leserinnen und Leser werden voraussichtlich auch ohne Übersetzung erraten, um welchen berühmten Text es sich handelt.

*An storjelle in ziiben toal un ziiben logasinekot, übergatragt in toizes gaprecht
bon Igino Rebeschini „Fikinnar“*

BOARPRECHTAN

Bon pösen puuben, bille un nerre,
Müssich steenan hortan biil berre.
Paul un Petar, sbeen kselle bille,
Bellent nia steenan stille.
Sbeen logasine, ba lachent aus alle,
Painanten siichar ghentze palle.
Insteet gheenan lirnan in suul,
Bellent se alloan berman in stuul.
Alle de loite kennentse in lant,
Biibel saade se habent gatant.
Bon dar hanne in saachen un loiten:
Bon iinen billich seelan oich hoite.
Stoolan effele, kirse un henne,
Soogante in loiten sunga un zenne.
Bas de puuben habent gaseent,
Distele alloan habentse gameent.
Bia kötsich bon allen: Laachet peeste
Bear ist sinnar un laachet amme leeste.
Di ba bellent haban bissekot,
Lassent pa zaite alla billekot.
De baarot, sichar mansich nia sbaigan,
Asò bon iinen müssich hemmest sraiban.

D ERSTE LOGASINEKOT

Biibel arbot, habent de loite,
Bor sbeen hüne, sichar och hoite.
Haban hortan oiar brisse
Alle taghe oban me tisse,
Guute bloas ane gheltan,
Amme leeste habetar zeltan.
Speetor bor polstare bedare haban
Asò bor in brost koas man klagan. ...

Aus „Wilhelm BUSCH. Max und Moritz. Die sieben Lausbubenstreiche in 21
deutschen Mundarten“, hrsg. von Manfred GÖRLACH (Krefeld 1990).

Vortrag im Internet

Eine Fassung des Vortrags „Eine Reise in die Zeit der Minnesänger. Von den Sprachinseln der Zimbern und der Fersentaler“, den Prof. Dr. Anthony R. Rowley (Bayerische Akademie der Wissenschaften, München) auf der Jahreshauptversammlung des Bayerischen Cimbernkuratoriums am 30. Juni 2007 in Piflas bei Landshut hielt, kann im Internet unter der Adresse: http://www.badw-muenchen.de/aktuell/reden_vortraege/Reden_Texte/Fersentaler-Sprecher.pdf abgerufen werden.

Einige nützliche Internetadressen zu den zimbischen Sprachinseln

www.generell.de/cimbri/
www.cimbri.it
www.sprachinselverein.at
www.isolelinguistiche.it
www.bersntol.it
www.lusern.it

Unter www.lusern.it/Territorium/stampa/ZIMBAR_EARDE sind alle Sendungen der wöchentlichen zimbrischsprachigen Tagesschau eines privaten Fernsehsenders abrufbar, unter www.lusern.it/Territorium/stampa/articoli/DI_SAIT_VO_LUSERN mehrere Artikel der zweimal monatlich erscheinenden zimbrischen Seite der Tageszeitung *Trentino*.



Cimberland 78/08

Cimbernfahrt 2007



Cimberland 79/08

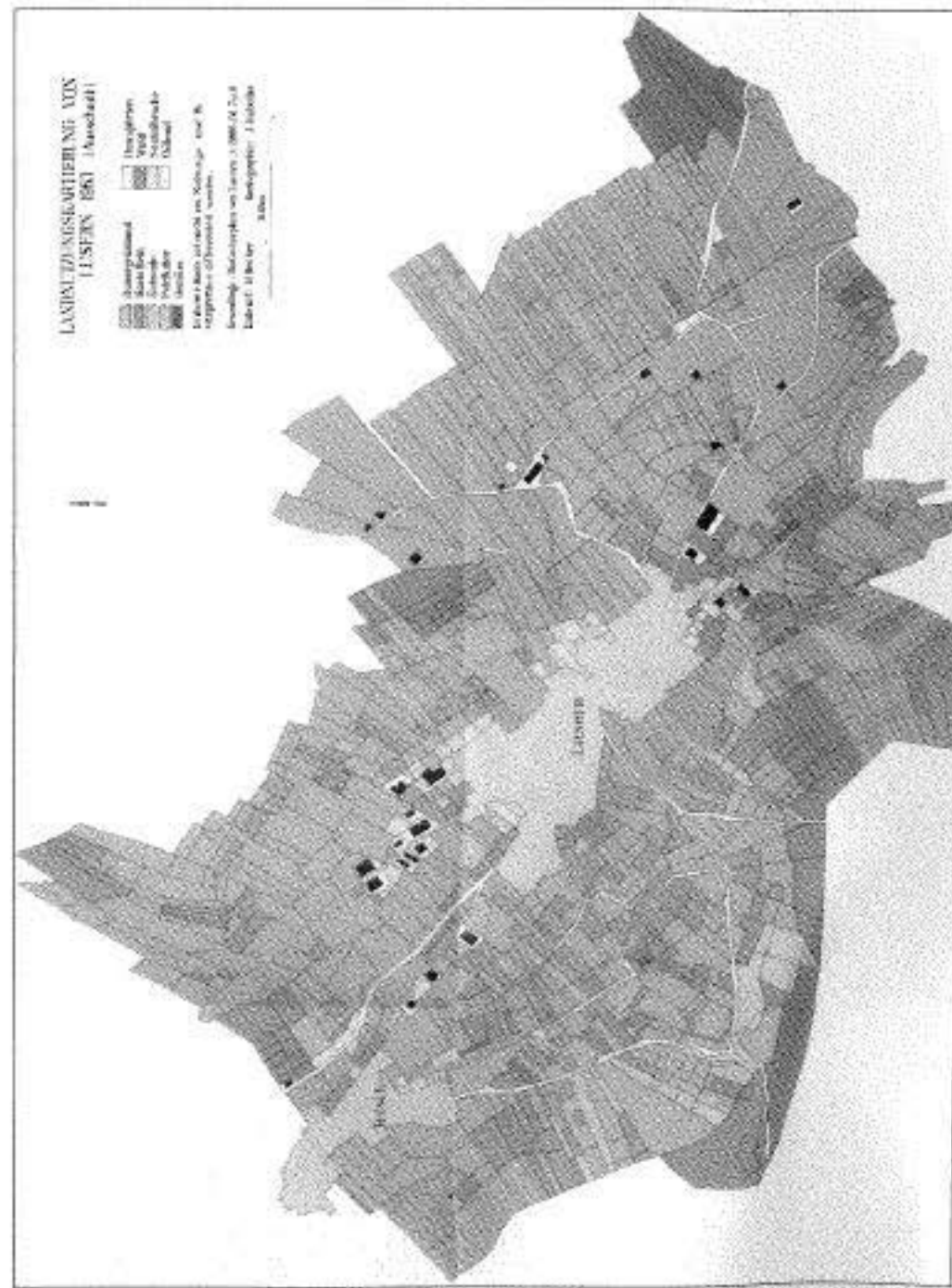
Cimbernfahrt 2007



Die Vorstandschaft 2007

v.l.n.r.: Helmut Radlmeier, Theresia Maier (Schriftführerin), Josef Seidl (Vorsitzender), Karl Braun (Schatzmeister), Bgm. Luigi Nicoluzzi, Christine Fächer, Dr. Remigius Geisler, Dr. Gerhard Marino, Prof. Anthony Rowley, Jörg Rüdloff, Dr. Werner Resch, Prof. Dr. Richard Brunner, Jakob Öbber

Karte 2



Karte 2 zum Beitrag von Hans Becker (s. S. 49ff)